
Pastoralblatt für die Diözesen
Aachen, Berlin, Hildesheim,
Köln und Osnabrück

Mai 5/2022

74. Jahrgang

Aus dem Inhalt

Christoph Stender

Immer weiter sehen als bisher gedacht

Der 102. Katholikentag nach dem 3. Ökumenischen Kirchentag

Bettina Eltrop

Die Bibel lesen mit Herz, Verstand und Esprit

Die Lectio Divina erobert im jungen Gewand sogar das Internet

Hans Waldenfels

Zum Scheitern Papst Benedikts XVI.

PASTORALBLATT

Inhaltsverzeichnis

Gunther Fleischer	
Der Anfang ist Freiheit	129
<hr/>	
Christoph Stender	
Immer weiter sehen als bisher gedacht	
Der 102. Katholikentag nach dem 3. Ökumenischen Kirchentag	130
<hr/>	
Bettina Eltrop	
Die Bibel lesen mit Herz, Verstand und Esprit	
Die Lectio Divina erobert im jungen Gewand sogar das Internet	136
<hr/>	
Hans Waldenfels	
Zum Scheitern Papst Benedikts XVI.	143
<hr/>	
Martin Patzek	
Epidemie – Pandemie – Endemie 2022	
Corona-Tagebuch eines alten Priesters	149
<hr/>	
Bernhard Wunder	
„1:0 für die Schöpfung“	
Eine Kampagne im ländlichen Raum	154
<hr/>	
Rezensionen	
Stefan Jürgens: Von der Magie zur Mystik	
Kurt Kardinal Koch: Wohin geht die Ökumene?	
Albert Damblon: Nehmt und esst alle davon	156
<hr/>	



Liebe Leserinnen und Leser,

vom 25. – 29. Mai dieses Jahres lädt Stuttgart zum 102. Katholikentag ein. Zwischen ihm und seinem Vorgänger in Münster (2018) liegt der Ökumenische Kirchentag des Jahres 2021, der in Frankfurt stattfand. Damit stellt sich die Frage, ob das konfessionelle Format sich vom ökumenischen in irgendeiner Weise inspirieren lässt und ein Wachsen im Miteinander der Kirchen auf dem Katholikentag erkennbar sein wird. Genau in diesem Fragehorizont bewegen sich die Ausführungen von **Pfr. Christoph Stender**, Priester des Bistums Aachen, der als Geistlicher Rektor des ZdK in Bonn bestens Auskunft geben kann.

Als bestmögliche Auskunftgeberin auf anderem Gebiet ist auch **Dr. Bettina Eltrop** zu bezeichnen. Sie arbeitet als Referentin beim Katholischen Bibelwerk Stuttgart und hat die Lectio Divina als hilfreiche und fruchtbare Form geistlicher Schriftlektüre in unserer Zeit initiiert und im Verbund mit Anderen mittlerweile einen umfangreichen Materialpool entwickelt. Darüber hinaus praktiziert sie diese Leseweise, die Bibel und Leben gleichermaßen ernst nimmt, mit großer Leidenschaft. Wer könnte also besser Auskunft geben über die Lectio Divina, wobei der Artikel u. a. angeregt ist durch die Ende letzten Jahres erfolgte Veröffentlichung der beiden Bände zum Alten Testament der Lectio Divina-Bibel durch das Katholische Bibelwerk.

Eine besondere Nähe zum „Gegenstand“ seines Artikels, nämlich zum emeritierten Papst Benedikt XVI., kann man auch **Prof. Dr. Dr. Hans Waldenfels SJ**, emeritierter Ordinarius für Fundamentaltheologie an der Universität Bonn, nachsagen. Er ist nicht nur der „Enkel-Lehrstuhlinhaber“ des Fundamentaltheologen Prof. Dr. Joseph Ratzinger, sondern steht auch bis heute in persönlicher Verbindung mit seinem Vor-Vorgänger. Die Nähe stellt ihm ein Wissen bereit, das nicht schon überall nachzulesen ist, hält den Autor aber zugleich nicht von einer kritisch reflektierenden Distanz ab.

In die nicht enden wollende Corona-Zeit führen die Tagebucheinträge von **Msgr. Dr. Martin Patzek** aus dem Bistum Essen, der seine caritaswissenschaftliche Verwurzelung nicht verleugnen kann (und auch nicht soll). Es ist bewegend, wie ein mittlerweile im Alter fortgeschrittener Priester wach die Alltagsphänomene der Pandemiezeit wahrnimmt und zugleich auf Kirche, Pastoral und Seelsorge hin beleuchtet.

Das Schlusswort hat der Leiter des Katholischen Bildungswerks Oberberg im Erzbistum Köln, **Dr. Bernhard Wunder**. Er hat in seinem Belegenheitsgebiet eine gewaltige Baumpflanz-Aktion gestartet. Eine solche Maßnahme könnte natürlich auch unter rein forstwirtschaftlichen Gesichtspunkten vorgestellt werden und hätte damit im Pastoralblatt nicht unbedingt etwas zu suchen. Doch als Theologe weiß der Autor, dass ökologisches Handeln an die Grundfragen gesellschaftlicher und individueller Einstellungen zu unserem Leben und damit letztlich an religiöse Grundfragen rührt.

Mit einem herzlichen Gruß in den Mai und dem betenden Flehruf um Frieden zwischen Russland und der Ukraine wie auch an allen anderen kriegsgeplagten Orten dieser Welt verbleibe ich

Ihr

Gunther Fleischer

Impuls

Gunther Fleischer

Der Anfang ist Freiheit

Noch einmal sollen die allerersten Worte der Heiligen Schrift in den Blick genommen werden. Dieses „*Im Anfang*“, das da steht wie in Granit gemeißelt, eröffnet mehr Denkräume als es eine klare Auskunft gibt. Denn der gemeinte Anfang ist ganz offensichtlich kein physikalisch-kosmologisch zu erhebender. Eher ist er ein Synonym für zwei Grundbestimmungen von dem, was Schöpfung meint: die absolute Voraussetzungslosigkeit und die absolute Nicht-Notwendigkeit. Beide wiederum lassen sich zusammenfassen im Begriff einer absoluten Freiheit. Bei der Schöpfung entfallen alle „Nur wenn ...“- und alle „Weil ...“-Sätze und an ihr zerschellen alle noch so verständlichen „Warum ...“-Fragen. Solches Tun scheint Gott vorbehalten zu sein. Der Glaube dessen, der den ersten biblischen Satz schrieb, identifiziert beides geradezu miteinander: Gott und sein anfangsetzendes, schöpferisches Handeln. Kein weiterer alttestamentlicher Satz wird die auffällige Formulierung „*Im Anfang*“ (ganz wörtlich sogar: „*In einem Anfang*“ oder „*Als Anfang*“; der auch dem Hebräischen geläufige bestimmte Artikel fehlt!) wiederholen. Und Johannes zitiert sie lediglich (ebenfalls ohne Artikel vor „*Anfang*“). Allerdings verschleiert der Evangelist durch sein griechisch eingefärbtes Sprechdenken, das viel mit dem Verb „*sein*“ operiert („*Im Anfang war ...*“) die Besonderheit des hebräischen Textes in Gen 1,1: Für Gottes Handeln (nicht Sein!) wird mit *bārā'* (ברא) ein Verb gewählt, das 1. alttestamentlich Gott vorbehalten bleibt, und 2. zumindest von

seiner Konsonantenfolge her identisch ist mit den ersten 3 Buchstaben von *b^creschît* (בראשית) „*Im Anfang*“. Ohne hier etymologische Ableitungen zu behaupten, kann man assoziieren: „*Als Anfang fängt Gott schaffend an*“. Das gewählte Verb unterscheidet sich vom später durchaus verwendeten Verb *'āsāh* „*machen, tun*“, das eher zweckgeleitet und damit sehr viel funktionaler ist. Es passt damit vermutlich auf den ersten Blick sehr viel besser in unsere auf Funktionalität und Machbarkeit getrimmte Welt, die gerade allerdings in Scherben zu zerspringen scheint, weil jemand die dahinter als bislang selbstverständlich angenommenen Spielregeln für sich außer Kraft setzt und Freiheit offensichtlich nur als „*Freiheit von ...*“ denken kann: von „*Nazis*“, von „*Genozid*“, auch von „*Schwulen*“ etc.

Nimmt man den Gedanken der Gottebenbildlichkeit ernst, dann ist das mit *bārā'* umschriebene göttliche Anfangshandeln zwar einerseits Gott vorbehalten, und doch auch zugleich etwas Nachzuahmendes, auf dass der Mensch als Ebenbild transparent sei auf den Gott hin, an den er glaubt. Allgemein wie für die Seelsorge im Besonderen bedeutet das: Wir sind aufgerufen, Anfänge neuer Lebendigkeit zu setzen, die nicht nach erst zu erfüllenden Bedingungen fragen; die sich nicht abhalten lassen durch die so vieles verhindernde Frage: „*Warum sollte ich das tun?*“; die nicht nach dem Menschen suchen, der die Voraussetzungen mitbringt, die wir gebrauchen können. Und noch etwas: Die Aufforderung, die eigene gegebene Gottebenbildlichkeit zu leben, schließt ein, über alles Notwendige hinaus auch das Nichtnotwendige zu tun. Es geschieht immer dort, wo jemand die Erfahrung von Zuwendung machen darf, die sie bzw. ihn einfach nur beglückt, ohne dass sie/er fassen kann, warum sie ihr oder ihm zuteilwird. Gibt es dafür in unserer Seelsorge noch Raum und Zeit?

Immer weiter sehen als bisher gedacht

Der 102. Katholikentag nach dem 3. Ökumenischen Kirchentag

Was bedeutet Ihnen die bilaterale Ökumene von katholischer und evangelischer Kirche sowie die Multilaterale zwischen allen christlichen Kirchen, und wie schätzen Sie die zukünftige Perspektive der Ökumene ein?

Dieser Frage nachzugehen helfen - 1.) nach einer geschichtlichen Hinführung - 2.) ein Rückblick auf den 3. Ökumenischen Kirchentag (ÖKT) 2021 in Frankfurt; 3.) ein Einblick in den 102. Katholikentag vom 25. bis 29. Mai 2022 in Stuttgart, verbunden mit einem Seitenblick auf die 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) die vom 31. August bis 8. September 2022 in Karlsruhe stattfinden wird; 4.) ein kleiner Ausblick auf den 103. Katholikentag in Erfurt.

1. Ökumenische Schritte auf Wegen zu Kirchen- und Katholikentagen

Der ökumenische Geist, der dem II. Vatikanischen Konzil ermöglichte, neue Blickwinkel einzunehmen, „schwebte“ schon ein wenig über dem 64. Katholikentag 1925 in Stuttgart. Die Teilnehmenden nahmen sich in die Pflicht, „für die Wiedervereinigung der Christen und den 'Völkerfrieden' zu beten“.¹

Später wurde auf dem 70. Katholikentag in Nürnberg 1931 berichtet, „dass die Zusammenarbeit unter den Konfessionen schon Besonderes erreicht habe bei der Wohlfahrtspflege und Erziehungsfragen“.²

Auch wenn solche Feststellungen aus heutiger Sicht banal klingen, so müssen sie

in ihrer Zeit als kleine Schritte gedeutet werden, die nötig waren, um ökumenisch „laufen zu lernen“. Eine Vielzahl weiterer kleiner Schritte in der Ökumene mündeten in die Vorbereitung des Dokumentes „Unitatis redintegratio“.

Dieses im II. Vatikanischen Konzil 1964 feierlich verabschiedete Dekret zur Ökumene war ein Wendepunkt im Denken vorkonziliarer katholischer Dogmatik, die eine sogenannte Rückkehr-Ökumene als einzigen Weg der „Ökumene“ formulierte.

Kardinal Augustin Bea SJ, der erste Präsident des von Papst Johannes XXIII. 1960 errichteten „Sekretariates für die Einheit der Christen“, bemerkte 1969, dass die ökumenische Entwicklung auf dem Konzil „die rosigsten Hoffnungen (...) übertroffen“ und Gott „in diesen letzten Jahren (...) auf dem ökumenischen Gebiet wahre Wunder gewirkt“ habe.³

Doch das Wunder der Mahlgemeinschaft, vergegenwärtigt in einer theologisch tragfähigen und praktisch orientierten Durchdringung von katholischer Eucharistiefeier und evangelischer Abendmahlsfeier, das wohl nur wenige Menschen in Verbindung mit dem II. Vatikanum erwarteten, stellte sich damals auch nicht ein, und lässt bis heute auf sich warten.

Exemplarische Schritte: Lima-Erklärungen und ein Gedanke von Edmund Schlink

Das bedeutete allerdings nicht, dass zwischen dem II. Vatikanischen Konzil und dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin nichts geschehen sei. Gedanken, mit Weitblick die Wandlung zur Einheit zu entdecken, teilten in dieser „Zwischenzeit“ viele Theologinnen und Theologen miteinander. In ökumenischen Foren, neu geschaffenen Institutionen, Basisbewegungen sowie in der theologischen Forschung sind viele große und kleine Schritte gemacht worden und weitere Schritte werden folgen, die eines Tages in den „aufrechten Gang“ der Ökumene münden., so hoffe ich.

Ein solcher Schritt wurde mit den Lima-Erklärungen zu Taufe, Eucharistie und Amt gemacht, die am 12. Januar diesen Jahres 40 Jahre alt wurde. 120 evangelische, freikirchliche, katholische und orthodoxe Mitglieder der ökumenischen Kommission für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order) des Ökumenischen Rates der Kirchen verabschiedeten einstimmig die drei Erklärungen.

Aus der Fülle ökumenisch theologischen Nachdenkens in dieser „Zwischenzeit“ sei hier noch ein Gedanke von Edmund Schlink beigetragen, der mir wegweisend erscheint mit Blick auf das Votum des ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen „Gemeinsam am Tisch des Herrn“.⁴

Edmund Schlink⁵ war von 1946 bis 1971 Professor für Dogmatik und Ökumene an der Universität Heidelberg. Der Weitblick, die Wandlung zur Einheit zu sehen, bedeutet, so Schlink, die Einheit der Kirche nicht zu schaffen, sondern die von Christus her schon geschaffene Einheit „zur Darstellung zu bringen und alles abzutun, was sie verdunkelt“.⁶ Geschehen solle dies unter Berücksichtigung der kirchlichen Traditionen, indem sie füreinander erschlossen werden.⁷

Das Unikat: Ökumenischer Kirchentag

Mit der Ankündigung des Ökumenischen Kirchentags (ÖKT) in Berlin (zu diesem Zeitpunkt bezeichnete man ihn noch nicht als den 1. Ökumenischer Kirchentag) wurden die Stimmen der ökumenisch engagierten Christinnen und Christen nach dem gemeinsamen Mahl zunehmend engagierter. Jetzt schien der Augenblick in greifbare Nähe gerückt, so die ökumenischen Optimisten, Nägel mit Köpfen zu machen. Allerdings gab es zu diesem Zeitpunkt aus Sicht der katholischen Lehre keinen Anlass, dies berechtigt zu erwarten. Entsprechend wurde kein gemeinsames Mahl gefeiert.

Zum, etwas salopp formuliert, „Ersatz“ avancierte das gemeinsame Taufgedäch-

nis im Eröffnungsgottesdienst am Brandenburger Tor. Es wurde auch im Nachhinein als starkes konfessionell übergreifendes Zeichen der inneren Verbundenheit der Christinnen und Christen empfunden und gedeutet.

Der 2. Ökumenische Kirchentag

Auch sieben Jahre später in München während des 2. ÖKT sollte sich die Sehnsucht nach der Mahlgemeinschaft nicht erfüllen. Die Feier der Artoklasia (griech.: ἀρτοκλασία, „Brotbrechen“) verbunden mit der orthodoxen Vesper auf dem Münchner Odeonsplatz wurde zu dem starken ökumenischen Zeichen dieses Kirchentages, das die Teilnehmenden innerlich stark bewegte. Es konnte aber die Enttäuschung bei denen nicht vergessen machen, die nach Berlin nun endlich alle Argumente eingeordnet wussten und die Zeit für reif erachteten!

Eine Bemerkung zu „ökumenisch sensibel“

Bezogen auf die konfessionellen Feiern von Abendmahl und Eucharistie während des 2. Ökumenischen Kirchentages formulierten die beiden Präsidenten Eckhard Nagel und Alois Glück ein besonderes Anliegen: „Wir halten an der Verpflichtung fest, die Gemeinschaft im Glauben so zu stärken, dass eines Tages das Ziel erreicht ist: die Gemeinschaft in Abendmahl und Eucharistie. Im Geiste dieser Überzeugungen des Gemeinsamen Präsidiums und zusammen mit dem Gemeinsamen Vorstand des 2. ÖKT bitten wir darum, während des Ökumenischen Kirchentages in München die in den Kirchen gültigen Regeln zu achten und in Bezug auf Eucharistie und Abendmahl in ökumenischer Sensibilität miteinander umzugehen.“⁸

Fast wortgleich formulierte diese Bitte schon das Präsidium des Berliner ÖKT.⁹

2. Der 3. Ökumenische Kirchentag

Mit der Vorbereitung des 3. ÖKT war die Sehnsucht nach dem gemeinsamen Mahl mit derselben Intensität präsent, wie das bei den Vorgängern auch der Fall war. Viele der Hoffenden wollten auch nicht mehr länger auf ein lupenreines Kirchenverständnis und damit verbundenes Eucharistieverständnis der Theologie warten, sondern wollten „tun“ wonach sie sich sehnen, gemeinsam Mahl halten!

Auch mit dem 3. ÖKT wurde diese Hoffnung enttäuscht.

Das Gemeinsame Zeugnis

Das Präsidium des 3. ÖKT beschloss ein (primär durch Frau Professorin Dorothea Sattler formuliertes) die Konfessionen verbindendes Zeugnis, getragen von dem gemeinsamen Vertrauen auf die Gegenwart Jesu Christi in der Feier von Abendmahl und Eucharistie.

In den vier gestreamten Liturgien am Samstagabend und darüber hinaus in Gemeinden deutschlandweit war dieses Gemeinsame Zeugnis präsent.¹⁰

Gemeinsames Zeugnis
anlässlich des 3. Ökumenischen Kirchentags
von bleibender Bedeutung

„Als Christinnen und Christen erfahren wir die Gegenwart Jesu Christi an allen Orten, an denen sich Menschen in seinem Namen versammeln.

Wir glauben gemeinsam, dass Jesus Christus selbst uns im verkündigten Wort des Evangeliums anspricht.

Wir vertrauen darauf, dass Jesus Christus – wie er es uns zugesagt hat – in der Feier des Abendmahls und in der Feier der Eucharistie wahrhaft und wirksam gegenwärtig ist.

Wir verkündigen seinen Tod für uns; wir glauben, dass er auferstanden ist und lebt; wir hoffen, dass er wiederkommt zum Heil der Welt.

Gemeinsam feiern wir dieses Geheimnis unseres Glaubens und lassen uns von ihm zu seinem Gedächtnis sagen: schaut hin und erkennt mich beim Brechen des einen Brotes und in der Gabe des einen Bechers für euch alle. Dann geht in meinem Geist verwandelt und gestärkt in die Welt.“¹¹

Dem Vertrauen der Geschwister vertrauen

Die Corona-Pandemie drückte dem 3. ÖKT ihr „Markenzeichen“ auf: Abstand, Maske, getestet und 2G. Zu den wenigen Veranstaltungen, die in Präsenz stattfinden konnten, gehörten vier gemeindliche, auch gestreamte konfessionelle Gottesdienste am Samstagabend des 3. ÖKT.

In diesen Gemeinden standen die Kirchentüren an diesem Abend weit offen und luden ein, dem Leitwort des 3. ÖKT folgend: Kommt und seht!“

Diese Art der Einladung galt besonders den Frankfurtern, die es sich nicht nehmen lassen wollten, „neugierig“ zu sein, und über die eigene konfessionelle Erfahrung hinaus die Gottesdiensttraditionen und aktuellen Feierformen anderer christlicher Konfessionen mitzuerleben.

Diese Einladung ermöglichte durch gemeinsames Hören, Sprechen, Spüren, Schauen und auch (trotz Maskenpflicht) Riechen einzutauchen in die „anderen“ Liturgien der Geschwister.

Dieses Erleben bedeutete weitergehend, dem tiefen Vertrauen der Geschwister anderer Konfession an die Gegenwart Jesu Christi in Mahl und Eucharistie, das eigene Vertrauen zu schenken, um dann auch gemeinsam zu bekennen: Jesus Christus, ist der, der sich selbst in Eucharistie und Abendmahl vergegenwärtigt.

An diesem Abend fühlten sich viele evangelische und katholische Christinnen und Christen verbunden in Eucharistie und Abendmahl.

Ökumenisch sensibel

In diesen Gottesdiensten war die ökumenische Sensibilität von besonderer Bedeutung. Sie kam zum Ausdruck in der Verbindlichkeit der Taufe als Zugang zur Teilnahme an Eucharistie und Abendmahl, durch die geprüfte Verwendung des Begriffes Opfer in der liturgischen Sprache, im würdigen Umgang mit den Mahlgaben, in der Verwendung des ökumenischen Liedgutes, in der Autorisierung der Vorsteherin bzw. des Vorstehers in den Mahlfeiern, durch eine breite Beteiligung aller Getauften in der Liturgie, sowie in der Berücksichtigung des „Laienkelches“.

Der 3. ÖKT hinterließ der Zukunft mit dem gemeinsamen Zeugnis und den offenen Türen zu den ökumenisch sensibel gefeierten Liturgien ein „wachsendes“ Erbe.

3. Stuttgart 102. Katholikentag

Mit Blick auf den 102. Katholikentag stellte der am Beginn der Planung noch amtierende Präsident des ZdK Prof. Dr. Sternberg fest: „Der 102. Katholikentag in Stuttgart würde der ökumenischste werden.“

Leicht gesagt, aber was wird diesen Katholikentag nach dem 3. ÖKT ökumenisch real auszeichnen. Die Linien der bisherigen Ökumene fortschreibend kann das „nur“ ein „weiter“ bewegender ökumenischer Geist sein“, der deutlich zu spüren ist in der Planung, durch die Orientierung der Themen und in der Gestaltung der Gottesdienste.

Planung

Eine besonders für die Planenden des Katholikentages wichtige Neuerung ist die Trägerschaft von Veranstaltungen durch die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Sie können erstmals eigenständig Veran-

staltungen durchführen und sind nicht mehr an ein Tandem mit einem katholischen Träger gehalten.

Themen

Podien sind auch bei diesem KT ein gefragtes Format. Hier einige ökumenische Themen, die auch von der ACK gestaltet sind, in Auswahl:

- Gebet - Seele der Ökumene. Gemeinsam vor Gott klagen, loben, bitten und danken
- Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt. Auf dem Weg zur Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen 2022
- Lehre verbindet - Ethik trennt? Ethische Kontroversen im ökumenischen Diskurs
- Gemeinsam am Tisch des Herrn? Abendmahl und Eucharistie ökumenisch sensibel feiern
- Eucharistische Gemeinschaft - geht das auch digital? Antworten auf katholisch, lutherisch und reformiert
- Warum noch Ökumene? Die Suche nach Einheit in postkonfessioneller Zeit
- Evangelisch? Vielfalt und Gemeinschaft. Lutheraner, Methodisten, Reformierte, Baptisten
- Kommt zusammen. Gemeinsam vor Gott und für die Welt. Ökumene in und neben der verfassten Kirche
- Orthodoxer und Orientalisch-Orthodoxer Religionsunterricht. Zwischen Herausforderungen und Möglichkeiten
- Streitfall Lebensende. Assistierter Suizid als ökumenisches Problem?
- Für das Leben der Welt. In Richtung eines Sozialethos der Orthodoxen Kirche
- Geteiltes Leben, geteiltes Leid? 500 Jahre Täuferturn, Eine ökumenische Zumutung oder Chance.

Gottesdienste

All jenen, die Gottesdienste vorbereiten, ist an ihr „planerisches“ Herz gelegt, das

Format der Wortgottesdienste zu stärken und diese, wie die Eucharistiefiern auch, ökumenisch sensibel zu gestalten.

Das bedeutet, dass in den Gottesdiensten, besonders den vom Fernsehen übertragenen am Himmelfahrtstag und am Sonntag, die liturgischen Dienste soweit wie möglich von Frauen und Männern gemeinsam getragen werden, die Zelebranten am Altar in einen Einklang mit den anderen Diensten der Liturgie gestellt werden und Kommunionhelferinnen, wie in der Gemeindepraxis auch, die Mehrzahl der Helfenden bilden. Im Schlussgottesdienst gibt es nach dem Evangelium eine Dialogpredigt, gehalten von der Direktorin des Stuttgarter Bibelwerks, Frau Dr. Brockmüller, und dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing.

Den zentralen ökumenischen Gottesdienst leiten der Metropolit Augoustinos, Griech.-orth. Bonn, der Bischof Gerhard Feige, Magdeburg, die Superintendentin der Ev.-meth. Kirche in Deutschland Dorothea Lorenz, der Apostel in der Neuapostolischen Kirche Jürgen Loy/Stuttgart, der Landesbischof Karl-Hinrich Manzke/Bückerburg und Bischof Matthias Ring für das Kath. Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland/Bonn.

Es werden aber auch Gottesdienste im Syro-Malabarischen Ritus, im Byzantinisch-katholischen Ritus und im Geez-Ritus der Eriträischen Gemeinde gefeiert.

Einladung nein, eingeladen ja

Wie während des 3. ÖKT werden von katholischer Seite auch in Stuttgart Christinnen und Christen anderer Konfessionen nicht ausdrücklich zur Teilnahme an Eucharistiefiern eingeladen. Ausgeschlossen von der Teilnahme wird „natürlich“, katholischer Praxis entsprechend auch niemand!

Darüber hinaus gilt die Orientierungshilfe der Bischöfe: „Mit Christus gehen – Der Einheit auf der Spur“, Konfessionsverbindende Ehen und gemeinsame Teilnahme an der Eucharistie.

Auch in Stuttgart werden in vielen Kirchen die Türen weit geöffnet sein, was auch verdeutlicht werden wird durch den frei zugänglichen Schlossplatz, auf dem der Himmelfahrt- und der Schlussgottesdienst stattfinden wird.

4. Immer weiter sehen als bisher gedacht

Lässt aber nur die Aufzählung von ökumenisch geprägten Veranstaltungen (ohne sie mit den ökumenischen Veranstaltungen vergangener Katholikentage zu vergleichen) den Schluss zu, der 102. Katholikentag sei besonders ökumenisch?

Breit angelegte Themen zur Ökumene, die theologische „Ränder“ ausloten und die der Sehnsucht der Christengemeinschaft nach Einheit Raum geben und besonders die multilaterale Ökumene vergegenwärtigen, dienen einem immer „weiter sehen als bisher gedacht“.¹²

Der Katholikentag in Stuttgart aber auch der folgende in Erfurt 2024 sind gefordert, in Zeiten weltpolitischer Umbrüche und gesellschaftlich anhaltender Veränderungen, aus der Botschaft Jesu Christi heraus Orientierung zu geben. Diesem Gefordertsein dient auch, im ökumenischen Geist weiter auf dem Weg zu bleiben. Das Ziel: theologisch fundiert, mit spiritueller Weite und Freude an dem als Christinnen und Christen gemeinsam Kirche sein (zu können).

Auch die 11. Vollversammlung des *Ökumenische Rats der Kirchen*, die vom 31. August bis 8. September 2022 in Karlsruhe stattfindet, ist ein wichtiger Beitrag, im Geist einer „Ökumene der Gaben“ spirituelle Zugänge zum christlichen Glauben miteinander zu teilen.

Das Thema Gemeinschaft in Eucharistie und Abendmahl, wenn auch nur am offiziellen Rand wird Aufmerksamkeit finden. Wie beim 3. ÖKT wird eine Materialsammlung für den sonntäglichen Gottesdienst während der Vollversammlung angeboten.

Der 102. Katholikentag wird ein weiterer Schritt sein im Prozess des Lernens und Verstehens auf dem Weg zu einem „aufrechterem Gang“ der Ökumene.

Stuttgart steht im Dienst an der Ökumene, Engagierte ermutigend und Herzen neu aufschließend, um gemeinsam immer weiter zu sehen als bisher gedacht.

Anmerkungen:

- 1 H. Arning, H. Wolf, Hundert Katholikentage, Von Mainz 1848 bis Leipzig 2016, S. 150.
- 2 A. a. O., S. 224
- 3 <https://www.uni-trier.de/fileadmin/theofak/Symposium/Oekumenismusedekret.pdf> (10.02.2022).
- 4 Bischof Dr. Georg Bätzing hat als Nachfolger von Karl Kardinal Lehmann vor einem Jahr den bischöflichen Vorsitz im ÖAK übernommen und an der Endredaktion des Textes mitgewirkt. Er trage den Text als Frucht des ökumenischen Dialogs vieler Jahre mit und schließe sich dem Votum der Theologen an. „Ich sehe darin einen wichtigen und gangbaren Schritt auf dem Weg hin zu einer sichtbaren Einheit unserer beiden Kirchen“, so Bätzing. Damit das Votum des Arbeitskreises die Praxis verändere, brauche es die Rezeption durch die beteiligten Kirchen, konkret für die katholische Kirche durch das Lehramt. Die Argumente sollten erwogen, kritisch geprüft, ergänzt oder auch erwidert werden. Er hoffe zudem, dass das Votum bereits mit Blick auf den Ökumenischen Kirchentag 2021 in Frankfurt zu einer solide begründeten und zugleich vorsichtig verantwortbaren Öffnung der bisherigen Praxis beitragen könne. „Das Einzige, was ich mir in dem nun beginnenden Diskussionsprozess nicht vorstellen kann, ist ein apodiktisches: so nicht! Dann werde ich zurückfragen: Wie denn dann? Wie denn anders?“, sagte der Limburger Bischof. (<https://bistumlimburg.de/beitrag/gemeinsam-am-tisch-des-herrn/>).
- 5 Edmund Schlink (1903–1984). Von 1946 bis 1971 Lehrstuhl für Systematische Theologie an der Universität Heidelberg. Neben seinem vielseitigen Engagement für die Ökumene war er auch Mitglied im Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen, der bis heute noch existiert. Auf einer Pressekonferenz 2019 wurde das in diesem Arbeitskreis entstandene Votum „Gemeinsam am Tisch des Herrn“ einer interessierten Öffentlichkeit vorgestellt.

- 6 Edmund Schlink, Einleitung. Die Aufgabe, in: ders., Der kommende Christus und die kirchliche Tradition. Göttingen 2004 [urspr. 1967], 10.
- 7 Vgl.: Margarethe Hopf, in: Elisabeth Dieckmann/Karl Kardinal Lehmann (Hrsg.), Blick zurück nach vorn. Das Zweite Vatikanum aus der Perspektive der multilateralen Ökumene. Würzburg 2016, 84.
- 8 Damit ihr Hoffnung habt. 2. Ökumenischer Kirchentag München, Programmheft 2010, Willkommen, S. 11.
- 9 Ihr sollt ein Segen sein. Ökumenischer Kirchentag Berlin, Programmheft 2003, Willkommen, S. 10.
- 10 Über den 3. ÖKT hinaus weist auch sein Materialheft zum Thema „Konfessionelle Gottesdienste ökumenisch sensibel feiern“, welches eine bleibende Orientierung ist, in dieser Intention auch zukünftig Gottesdienst zu feiern.
Das gilt besonders auch für den 102. Katholikentag in Stuttgart, in dem dieses Erbe des 3. ÖKT in „erneuerter“ ökumenischer Sensibilität erlebbar werden wird.
- 11 <https://www.oekt.de/feiern/konfessionelle-gottesdienste/gemeinsames-zeugnis> (Zugriff 20.4.2021).
- 12 J. Meister, C. Stender, Weiter sehen als gedacht. Theologische und praktische Einblicke in den 3. Ökumenischen Kirchentag. In: Theologische Quartalsschrift Tübingen, 201 Jahrgang, 4. Heft 2021, S. 438–459.

Bettina Eltrop

Die Bibel lesen mit Herz, Verstand und Esprit

Die Lectio Divina erobert im jungen Gewand sogar das Internet

Es ist Freitagabend, 14. Januar, 19.29 Uhr. Das Klingeln hört nicht auf. Die Teilnehmer*innen treten gerade im Sekundentakt aus dem Wartebereich in den digitalen Raum des Bibelwerks ein, in dem in der kommenden Stunde nach der Weise der Lectio Divina gemeinschaftlich Bibel gelesen wird. Um 19.30 Uhr sind wir 57 Menschen, das Klingeln ist verstummt. Alle haben eine Kerze neben ihrem Bildschirm und eine Bibelausgabe, einige halten die Lectio Divina-Bibel in die Kamera. Lauter erwartungsvolle, freundliche Gesichter, ein Moment der Stille entsteht.

Jetzt geht es los: Begrüßung, Einführung in den Abend. Wir halten die brennenden Kerzen in den Bildschirm, verbinden uns in der Stille miteinander. Wir berühren zärtlich unsere Bibel, beten, lesen den Text. Zeit für ein Echo, dann 2 Kleingruppenrunden zu den beiden Leseschlüsseln in der Lectio Divina-Bibel – und zum Schluss nochmals eine gefüllte Stille und Möglichkeit, Gedanken im Chat miteinander zu teilen:

...

Warten wir gemeinsam mit Israel auf die Erlösung.

erstaunlicher Abend, danke dafür

Große Trostkraft und Leuchtkraft wird frei im geteilten Wort

Zusammenkommen, die Bibel miteinander teilen ist wie die Begegnung im Tempel mit dem Erlöser der Welt, dem Licht für die Menschheit. Heute Abend waren Simeons

und Hannas unter uns. Ich danke allen.

Hanna darf in uns und durch uns sprechen. Seid HANNA für die Welt

diese Stille am Schluss ist wie ein Ruhen in der Dankbarkeit des Teilens...

Mir wird das Kind in die Hände gegeben. Ich nehme es an. Und jetzt, was mache ich damit? Es lächelt mich an und ich stehe im Licht.

Was ist eigentlich „Lectio Divina“?

Der lateinische Ausdruck „Lectio Divina“ bedeutet wörtlich übersetzt „göttliche Lesung“. Auf dem Wort „Lectio“, dem „Lesen“, liegt Gewicht. Bei der Lectio Divina geht es nicht um ein schnelles Durchlesen oder Vorlesen einer Bibelstelle. Der Begriff „Lectio“ erinnert daran, dass es auch ein anderes Lesen gibt: Genau lesen, studieren, sich Zeit für einen Text nehmen wie für einen Freund oder eine Freundin. In der Lectio Divina werden Bibeltexte intensiv und mehrfach gelesen, sie werden gleichsam so lange gekaut (*ruminatio*), bis sie Geschmack geben und zum Lebensbrot werden.

Der zweite Teil des Wortpaares, der Begriff „Divina“/„göttlich“ formuliert das Ziel dieses Lesens: Gott will uns in diesem Prozess berühren und verwandeln. Wir können durch das intensive Lesen der Schrift unser Leben mit neuen Augen anschauen. Wir können Gott in unserem Leben finden, und wir können – wenn wir dafür offen werden – uns von Gott verwandeln lassen.

Die Geschichte der Lectio Divina

Eine biblisch-frühchristliche Weise, Bibel zu lesen

Die Anfänge der Lectio Divina finden wir schon in der Bibel. Psalm 1 spricht davon, dass Menschen, die das Wort Gottes bei Tag und bei Nacht murmelnd auf den Lippen haben, eine ihnen ständig neu zufließende Lebensquelle besitzen. Die ersten Chris-

tinnen und Christen nahmen ihre Heiligen Schriften zu Hilfe, um aus ihnen neue Perspektiven auf massive Krisensituationen zu gewinnen, die sie nach dem Kreuzestod Jesu und in der Nachfolge zu bewältigen hatten (vgl. z. B. Lk 24,13-32; Apg 6 – 8,3 u.a.m.). Auch die Kirchenväter empfehlen, in einer betend-hörenden Haltung aus der reichen Fülle der Schrift zu schöpfen, allerdings noch ohne feste Schritte im Leseprozess. Beten und beharrliches Lesen sollen miteinander verknüpft werden.

„Widme dich der ‚lectio‘ der göttlichen Schriften; bemühe dich mit Beharrlichkeit darum. (...) Suche redlich und mit unerschütterlichem Gottvertrauen den Sinn der göttlichen Schriften, der sich in ihnen in reicher Fülle verbirgt. Du darfst dich jedoch nicht damit zufrieden geben, anzuklopfen und zu suchen: Um die Dinge Gottes zu verstehen, bedarfst du unbedingt der ‚oratio‘ (des Gebetes)“ (Origenes, Brief an seinen Schüler Gregor).

„Deine ständige Beschäftigung sei das Gebet wie auch die Lesung. Rede du bald mit Gott, dann lass Gott wieder mit dir reden“ (Cyprian von Karthago an den Laien Donatus).

Blüte im Mittelalter

Im Spätmittelalter (12. Jh.) kommt es zur Blüte der Lectio Divina und zur Ausfaltung ihrer „klassischen“ Form in vier Schritten: Der Kartäuser-Abt Guigo entwickelt für die „Lectio Divina“ Stufen, die immer wieder neu aneinandergereiht werden können. Er beschreibt sie als „Himmelsleiter“ mit vier Sprossen: Lectio (das Lesen) – Meditatio (das Nachdenken) – Oratio (das Gebet) – Contemplatio (das betrachtende Schauen, Staunen und Verweilen). Diese Tradition der Lectio Divina wird bis heute in vielen Klöstern gepflegt. In einigen Orden ist für sie sogar ein längerer Zeitraum am Vormittag reserviert. Auch die Lectio Divina des Katholischen Bibelwerks e.V. basiert auf dieser Form.

Neuentdeckung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Nachdem das Lesen und Meditieren der Bibel ab dem 16. Jh. deutlich in den Hintergrund traten, greift erst das Zweite Vatikanische Konzil mit der Konstitution „Dei Verbum“ („Gottes Wort“) wieder das Anliegen auf, „dass Gebet die Lesung der Heiligen Schrift begleiten muss, damit sie zu einem Gespräch werde zwischen Gott und Mensch“ (DV 25). In der Folge des Konzils wird das „Bibel-Teilen“ der lateinamerikanischen und südafrikanischen Basisgemeinden auch in Deutschland populär. Auch die Dokumente der Päpstlichen Bibelkommission (1993) sowie der Bibelsynode (2008) fordern, die „Lectio Divina“ aller Gläubigen zu beleben und als Verwandlungspotenzial für die gesamte Kirche zu erkennen:

„So haben alle Glieder der Kirche eine Rolle bei der Interpretation der heiligen Schriften zu übernehmen. Der Heilige Geist ist natürlich auch den einzelnen Christen und Christinnen gegeben, so dass ihr Herz ‚in ihnen brennt‘ (vgl. Lk 24,32), wenn sie im persönlichen konkreten Lebenszusammenhang beten und sich betend die heiligen Schriften aneignen. ... der Gläubige ... vermittelt in der Folge der Gemeinschaft die Frucht seiner Lektüre und bereichert so den gemeinsamen Glauben“ (Päpstliche Bibelkommission, Die Interpretation der Bibel in der Kirche 1993, B.3. Die Rolle der verschiedenen Glieder der Kirche bei der Interpretation).

Wie geht Lectio Divina? Das klassische Modell

Das im Mittelalter entwickelte Vier Stufen-Modell von Guigo dem Kartäuser wird bis heute praktiziert. Die einzelnen Schritte sind nicht exakt voneinander abgrenzbar, da es sich bei der Lectio Divina eher um einen geistlichen Prozess handelt als um eine Abfolge methodischer Schritte. Für Guigo den Kartäuser ist die Lectio Divina

eine „Himmelsleiter“, deren vier Stufen Lesen (Lectio), Bedenken (Meditatio), Beten (Oratio) und Betrachten (Contemplatio) immer wieder aneinandergereiht werden, damit „die Mönche zum Himmel aufsteigen“. Hinter diesen vier Stufen verbergen sich folgende Prozesse und Fragen:

1. Lesen (Lectio): Bei der Lectio stehen das aufmerksame Lesen des Bibeltextes, das studierende Erfassen seiner literarischen Eigenarten sowie die Sammlung von Wissen zu einer Bibelstelle im Mittelpunkt. Im Zentrum steht die Frage: Was sagt der Text? Bei diesem Schritt kann der Text in Originalsprachen oder mit Hilfe verschiedener Bibelübersetzungen und Kommentare intensiv studiert werden, was durchaus längere Zeit in Anspruch nehmen kann.
2. Bedenken (Meditatio): Danach wird in der Meditatio der biblische Text in Beziehung zum heutigen Leben gesetzt und durchaus in einer sehr persönlichen Weise nachgedacht: Was will mir Gott durch diesen Text sagen? Welche Botschaft hat er für mein persönliches Leben, für die Kirche, Gesellschaft und Welt? Was berührt mich? Was kann ich neu sehen?
3. Beten (Oratio): Die Meditatio/Besinnung führt zur Antwort auf das biblische Wort: Was lässt mich der Text nun sagen und ins Gebet bringen? Das kann mit eigenen Worten geschehen – oder auch mit einem Psalm, dem Vater unser oder einem anderen Gebet aus der Tradition.
4. Betrachten (Contemplatio) und Tun (Actio): Nun werden alle eigenen Vorstellungen, Überlegungen, Worte und auch Gebete losgelassen. Die Beschäftigung mit dem Wort darf wirken – wie ein Hefeteig, der nun ohne mein weiteres Zutun weiter aufgehen darf. Kontemplation heißt: Ruhem, betrachten, schauen, sich dem Wort überlassen, Kraft schöpfen. Für die mittelalterliche Sicht der Lectio Divina gehört zur Contemplatio auch die Actio: Der Gedanke

ist, dass sich im Lebensalltag auswirken wird, was die Beschäftigung mit dem Wort bewirken möchte.

Die Lectio Divina wäre also missverstanden, wenn man sie nur als „Methode“ verstehen würde, die in einer guten Stunde Treffen im Bibelkreis durchgeführt und danach abgehakt werden kann. Sie ist vielmehr eine Lebenshaltung, die aus der Beschäftigung mit dem biblischen Wort schöpft und sich im Gespräch zwischen Bibeltext und Lebenstext immer weiter entwickelt und im Leben durch eine veränderte Haltung und Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten auswirkt.

Bibel lesen mit Herz und Verstand

*Das Lectio-Divina-Lesemodell des
Katholischen Bibelwerks e.V.*

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil gab es weltweit einen Neuaufbruch in Sachen Lectio Divina. Vor allem im Gewand des Bibel-Teilens kamen verschieden Formen aus Afrika oder Asien nach Deutschland, die bis heute geübt werden. Allerdings erreichten das Bibelwerk auch Problemanzeigen aus diesen Gruppen, wie z. B.: „Wir sind in der Methode ermüdet.“, „Bei uns reden immer die gleichen.“, „Uns fehlen oft Hintergrundinformationen, wenn Fragen zum Text aufkommen.“, „Wir wissen zu wenig über den Text, vieles verstehen wir schlichtweg nicht.“

Ein internationaler Bibelkongress 2005 in Rom gab einen weiteren Impuls, dass das Katholische Bibelwerk e.V. eine Arbeitsgruppe bildet um ein Lectio-Divina-Lesemodell zu entwickeln, das dem „deutschen Kontext“ und den oben genannten Anliegen entspricht. Wenn möglich, sollte es eine „erfrischende“ und nicht „ermüdende“ Form der Bibellektüre werden, die dem Text als Impulsgeberin und Gesprächspartnerin viel Aufmerksamkeit schenkt. Bei der Entwicklung studierten wir erst selbst, was es

zur Lectio Divina alles zu bedenken und zu erfahren gab. Schließlich entstand ein Lesemodell, das dem studierend-gründlichen und wiederholten Lesen der Schrift weiten Raum gibt. Als Clou oder Herzstück unserer Leseweise haben sich dabei die beiden Leseschlüssel im Schritt „Begegnen“ herausgestellt. Der erste Leseschlüssel „Ich lese den Text“ hilft, den Text, seine Eigenschaften, seine Wortwahl, Dramatik, Personengruppen usw. ausführlich zu entdecken. Wie bei einer Bildbetrachtung wird zunächst nur wahrgenommen. Dieses Studieren mit Distanz und Blick für die Details verhindert, vorschnell etwas in den Text hineinzulesen. Beim zweiten Leseschlüssel „Der Text liest mich“ kommen die Lesenden selbst ins Spiel. Auch hier wird achtsam beobachtet, wo der Text in ihnen Resonanz auslöst und was sie berührt.

Elemente der Stille, und immer wiederkehrendes Innehalten führen zu einer erhöhten Aufmerksamkeit und üben eine hörende Lese- und Gesprächshaltung ein, die den Text und auch die Beiträge der anderen große Beachtung schenkt. Das „Bibellesen mit Herz und Verstand“ ist also besonders geeignet für Gruppen, es kann aber auch allein geübt werden. Im Folgenden möchte ich einen möglichen Ablauf in der Gruppe vorstellen. In dem Dreischritt „Sammeln“ – „Begegnen“ – „Weitergehen“ ist der große Bogen des Ablaufs beschrieben. Die einzelnen Schritte lectio, meditatio, oratio und contemplatio sind in immer neuen Kombinationen in diesen Ablauf eingewoben.

1. Sammeln: Zu Anfang entsteht durch ein Ritual eine aufmerksame, konzentrierte Atmosphäre: Die Bibel kann z. B. im Kreis von Hand zu Hand weitergegeben werden, entweder in Stille oder mit einem Zusage, wie „Gottes Wort für Dich“, „Quelle des Lebens“, ... Am Schluss wird die Bibel in die Mitte gelegt, die Bibelstelle wird aufgeschlagen.

In Coronazeiten kann auch nur das ritualisierte und andächtige Anzünden einer Kerze und Aufschlagen der Bibel in der

Mitte für einen Moment der Sammlung und Stille sorgen. Auch durch Körperarbeit, Konzentration auf den eigenen Atem, Lied und Gebet entsteht eine geistliche Stimmung; die Menschen versuchen ganz gegenwärtig und mit sich, mit Gott, mit den anderen verbunden da zu sein.

Der Bibeltext wird laut vorgelesen. Die Teilnehmenden wiederholen Worte, die ihnen auffallen in einem Echoebet.

2. Begegnen: Jetzt wird der Text nochmals in Stille gelesen und mit Hilfe von zwei „Leseschlüsseln“ intensiv angeschaut.

Der erste Leseschlüssel heißt „Ich lese den Text“. Er beinhaltet einfache Fragen zum selbstständigen Erschließen des Textes, wie z. B.:

- Wer tut was (Frage nach Personen/Personengruppen und Tätigkeitsworten)?
- Welche Bilder, Symbole oder Zitate finden sich im Text?
- Welche Worte/Wendungen/Sätze wiederholen sich (Frage nach Leitmotiven)?
- Welche Bewegung/Dramatik lässt sich im Text erkennen?

Im Gespräch werden die eigenen Entdeckungen und Gedanken in einer hörenden Haltung ausgetauscht.

Der zweite Leseschlüssel „Der Text liest mich“ enthält Impulse und Fragen, die den Text in Gespräch mit dem eigenen Leben bringen wie z. B.:

- Was spricht der Text in mein Leben?
- Welche Botschaft hält der Text für uns als Glaubensgemeinschaft/Weltgemeinschaft bereit?
- Was berührt mich?
- Was ruft Widerstand hervor?

Auch hier folgt ein Austausch.

3. Weitergehen: Nun ist Zeit für das (freie) Gebet und für Stille/Kontemplation. Alle überlegen, welches Wort sie in ihren Alltag mitnehmen möchten. Mit einem Lied und Segen verabschieden sich alle voneinander.

Zu den Elementen, die unsere Bibelwerk – Lectio-Divina-Leseweise auszeichnen, gehören also: das gründliche Lesen und Wahrnehmen des Textes, immer wiederkehrende Phasen der Stille sowie der hörende und wertschätzende Austausch der Teilnehmenden untereinander. Durch die stufenweise Annäherung an den Text wird der Schwerpunkt zunächst auf das Entdecken und Beobachten gelegt. Dies wird meist von den Teilnehmenden als sehr wohltuend empfunden. Denn jede/r kann entdecken und die Entdeckungen beitragen, es geht nicht um eingebrachtes Vorwissen. Deshalb ist die Beteiligung aller in der Regel sehr hoch. Der persönliche Zugang wird davon getrennt, so dass auch die folgende Übertragung ins Leben textbezogener wird.

Die Leseprojekte und der Adventskalender

Für die Fastenzeit und Advent gibt das Katholische Bibelwerk seit 2010 Leseprojekte in Form von gedruckten all-inclusive-Materialien heraus: ein Heft für die Leitung und Leseblätter für die Teilnehmenden zu den Bibeltexten, die Woche für Woche gelesen werden. Auf den Leseblättern ist der Bibeltext in einer satzweise gegliederten und strukturierten Übersetzung abgedruckt mitsamt den Leseschlüsseln „Ich lese den Text“ und „Der Text liest mich“. Auf der Rückseite der Leseblätter finden sich auch grundlegende Informationen zum Text wie Abfassungszeit, Kontext, theologische Einordnung und die Angabe von weiteren Bibeltexten, die mit dem Text in der Bibel in Verbindung stehen. Diese zusätzlichen Informationen wollen ebenso wie das Einüben von texterschließenden Fragen/Leseschlüsseln zu einem besseren Verständnis und Zugang zu biblischen Texten beitragen.

Die ansprechend gestalteten Leseblätter laden ein, das biblische Wort mit in den Alltag zu nehmen und dort wirken zu lassen. In den Leseprojekt-Heften ist auch eine An-

leitung für die individuelle Lectio Divina zu finden, falls keine Gruppe besucht werden kann. Im Advent begleitet die individuelle Lectio Divina ein Postkarten-Kalender, der reduziert und schön gestaltet einzelne Worte der Bibeltexte hervorhebt.

Die Leseprojekte des Bibelwerks orientieren sich anfangs an den Texten der Leseordnung. Dann kamen Ganzschriftlektüren (z. B. Markusevangelium, die Bücher Exodus und Jona) hinzu, Teilschriftlektüren (z. B. Mt 1-2; Lk 1-2) und auch thematische Projekte: „Engelworte“, „Nachtgeschichten“. Alle noch lieferbaren Ausgaben sind zu finden auf der Homepage unter www.lectiodivina.de.

Lectio Divina-Bibel und das Lesen allein

Die hohe Resonanz auf die Ganzschrift- und Teilschrift-Leseprojekte, sowie Lectio Divina-Bibeln aus dem englischsprachigen Raum ermutigten uns im Bibelwerk, nochmals einen Schritt weiterzugehen. Im Jahr 2018 wurde im Zusammenspiel von drei großen innerkirchlichen biblischen Institutionen (Katholisches Bibelwerk e.V. – Netzwerk und Bibelpastoral, Katholisches Bibelanstalt GmbH – Textrechte, und Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH als verlegerisch agierende Institution) eine Projektstelle eingerichtet, um eine Lectio Divina-Bibel zu erarbeiten. Mit der revidierten Einheitsübersetzung 2016 lag eine spannende Bibelübersetzung vor, die als Grundlage diente. Innerhalb von drei Jahren soll eine Ausgabe der Einheitsübersetzung erscheinen, die Leseschlüssel zu Textabschnitten aller biblischer Bücher und Impulse für eine geistliche Schriftlektüre bietet. Zur Mitarbeit wurden Menschen aus dem Netzwerk des Bibelwerks eingeladen, die eine spirituelle Einführung in das jeweilige biblische Buch schreiben sollten, Leseschlüssel für bestimmte Textabschnitte entwickelten und mit einer Wortwolke die wichtigsten Leitworte des biblischen Buches herausarbeiteten.

Das Projekt traf auf eine hohe Bereitschaft und Motivation. Und so erschien die Lectio Divina-Bibel Neues Testament im Herbst 2019, das Alte Testament in einer 2-bändigen Ausgabe im Herbst 2021. Ein weltweit in dieser Weise einzigartiges Projekt!

Die Lectio Divina-Bibel bietet nun also die Möglichkeit, allein oder in Gruppen sich ganze Bücher oder bestimmte Textbereiche herauszusuchen und damit eigenständig zu arbeiten. Wie die Lectio Divina allein funktioniert, Schritt für Schritt, ist auch in der Bibel angegeben:

1. Lesen Sie den Text mehrmals laut und langsam. Hören Sie sich selbst beim Sprechen zu.
2. Folgen Sie dem Wortlaut des Textes möglichst genau.
3. Achten Sie auf Besonderheiten im Text. Hierbei hilft der erste Leseschlüssel der Lectio Divina-Bibel, den Sie in der Randspalte neben dem Text finden.
4. Assoziieren Sie den Text mit anderen Bibelstellen.
5. Fassen Sie ihre Beobachtungen zusammen.
6. Verbinden Sie den Text mit eigenen Erfahrungen. Hierbei hilft der zweite Leseschlüssel der Lectio Divina-Bibel.
7. Bringen Sie Ihre Gedanken, Fragen, Biten vor Gott.
8. Danken Sie Gott für sein Wort.

Die Leseprojekte des Bibelwerks und die Lectio Divina-Bibel stehen nicht in Konkurrenz zueinander, sondern ergänzen und befördern sich gegenseitig. Es liegt nun die erste deutschsprachige Gesamtausgabe der Bibel vor, die für die Lectio Divina aller biblischen Bücher und Texte Hilfen bereithält. Die beliebten Leseprojekte werden weiterhin stark nachgefragt, da sie reichhaltige Informationen zu den biblischen Texten und Themen bieten und mit didaktischen Ideen, Liedern, Zusatztexten und Gebeten ausgestattet sind.

„Unsere“ Lectio Divina entwickelt sich weiter

In Zeiten von Corona wurde es für die Lectio Divina in der Gruppe schwierig. Zusammenkünfte waren wegen der ersten Lockdowns gar nicht mehr möglich. Aber der Hunger nach dem Wort war da und Gemeinden und Gruppen fanden unterschiedliche Wege, die Lectio Divina weiter zu praktizieren. In den Kirchen wurde Briefe mit den Leseblättern für die Fastenzeit zum Abholen bereitgelegt. In einer Anleitung konnten die Interessierten lesen, wie sie mit diesem „Paket“ ihren spirituellen Weg durch die Fastenzeit gestalten konnten. Impulse auf der Homepage der Gemeinde unterstützten dabei.

Auf der Homepage des Bibelwerks gab es während der Lockdowns z. B. in der Fastenzeit bis Pfingsten „Corona-Lectios“ zu den Lesungstexten der Sonn- und Feiertage.

Digitale Lectios

Andere Gruppen verlegten ihre Treffen ganz ins Internet. Eine Gruppe aus Osnabrück entwickelte in der Fastenzeit 2020 eine Powerpoint-Präsentation, mit deren Hilfe auch ungeübte Menschen sich leicht durch solch ein Treffen hangeln können (zu finden auf der Website www.lectiodivina.de unter „Mitmachen“ und „Lectio divina digital“).

Auch in meiner Gemeinde haben wir die Lectio Divina in der Gruppe einige Male digital durchgeführt und fanden dabei für alle Elemente, die uns am Herzen lagen, kreative Lösungen: Bei der Körperarbeit und den Stilleübungen können alle diese gemeinschaftlich vor dem Bildschirm ausführen – wie beim Sport oder bei der Telegymnastik. Wer mag, schaltet die Kamera in dieser Zeit aus, um einen geschützten Raum zu haben und ganz bei sich zu sein. Singen geht auch per Videokonferenz sehr gut: es wird einfach digital ein Lied oder Film über youtube eingespielt, alle machen das Mikro aus und singen für sich mit. Das Gebet wird in die Stille oder auch in den Chat verlegt, usw.

Zur Präsentation der Lectio Divina-Bibel gab es im November/Dezember 2021 eine Reihe von vier Abenden, an denen bestimmte Abschnitte der Lectio Divina-Bibel mit ihren Leseschlüsseln miteinander „ausprobiert“ wurden. Das Ergebnis war unglaublich ermutigend: Von Mal zu Mal stieg die Zahl der Teilnehmenden, die Rückmeldungen waren so positiv, dass wir uns im Bibelwerk entschlossen, im Jahr 2022 einmal im Monat eine digitale Lectio Divina mit der Lectio Divina-Bibel anzubieten. Im Januar stand die Begegnung von Hanna und Simeon mit Jesus im Jerusalemer Tempel im Mittelpunkt. Wie bewegend und beglückend das gemeinsame Lesen, Sprechen und Beten war, können Sie am Anfang dieses Beitrags etwas mitempfinden. Immer am 14. eines Monats lädt also das Bibelwerk in diesem Jahr 2022 dazu ein; wenn Sie Lust haben, dabei zu sein, dann melden Sie sich an bei carmona@bibelwerk.de oder informieren Sie sich unter www.lectiodivina.de.

Lectio Divina to go

Und natürlich wanderte die Lectio Divina in den Coronazeiten nicht nur ins Internet, sondern auch ins Freie. Eine Teilnehmerin der Bibelpastoralen Qualifizierung des Bibelwerks entwickelte eine „Lectio Divina to go“: Die Schritte der Lectio Divina werden bei einer geführten Wanderung im Freien geübt. An Stationen wird innegehalten, um den Text zu hören und zu teilen. Auf dem Weg werden beim Laufen Text und Fragen intensiv bewegt, allein oder zu zweit. Diese Form wird ausführlich in dem 2022 erscheinenden Arbeitsheft und Werkbuch Lectio Divina beim Bibelwerk vorgestellt werden und kann auch im Zentrum Bibel und Spiritualität auf dem Katholikentag in Stuttgart erlebt werden.

Die Lectio Divina zeigt sich insgesamt als sehr variable Art und Weise Bibel zu lesen. Sie besticht durch ihre Einfachheit, durch die tiefe Verbindung, die zwischen Menschen, Text und Gruppe entsteht, durch ihre bewegende und verändernde Kraft, die nachhaltig erlebt wird. Spannend ist, dass im Netz des Bibelwerks inzwischen eine Vielzahl an Adaptationen und kreativen Anwendungen der Lectio Divina entstanden sind, z. B. auch im Bereich Leichte Sprache oder Lectio Divina im Gottesdienst. Diesen reichen Korb an Möglichkeiten sollen ein Arbeitsheft und Werkbuch im Katholischen Bibelwerk zugänglich machen, die beide im Laufe des Jahres 2022 erscheinen werden.

Homepage

Auf der Domain www.lectiodivina.de informiert das Bibelwerk über Neuigkeiten, und es bietet dort auch für alle eine reiche Fundgrube an Impulsen und Ideen an, die jetzt schon mal intensiver einsteigen wollen. Eine Artikelserie ist dort zu finden mit grundlegenden Überlegungen zur Lectio Divina, die erschienenen Leseprojekte des Bibelwerks, Informationen zur digitalen Lectio, ein Rückblick auf den Kongress 2018. Der Tisch des Wortes ist reich gedeckt. Kommt und nährt euch!

Literatur

www.lectiodivina.de
Bettina Eltrop, Art. Lectio Divina/Bibelteilen, permanente Links zum Artikel: <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/200569/> https://doi.org/10.23768/wirelex.Lectio_DivinaBibelTeilen.200569. Dem Wort auf der Spur – Dokumentation der Lectio Divina-Jubiläumstagung 2018 (Bibel und Kirche Sonderheft 2019).

Zum Scheitern Papst Benedikts XVI.

Am 20. Januar 2022 veröffentlichte die Münchner Anwaltskanzlei Westpfahl-Spilker-Wastl unter dem Titel: *Sexueller Missbrauch Minderjähriger und erwachsener Schutzbefohlener durch Kleriker sowie hauptamtliche Bedienstete im Bereich der Erzdiözese München und Freising von 1945 bis 2019. Verantwortlichkeiten, systemische Ursachen, Konsequenzen und Empfehlungen* ein Gutachten, das vom Erzbisum München in Auftrag gegeben worden war. Darin werden auch dem emeritierten Papst Benedikt XVI. in seiner Zeit als Erzbischof von München und Freising von 1977 bis 1981 vor allem Versagen im Umgang mit dem aus dem Bistum Essen überwiesenen Missbrauchstäter Peter H. vorgeworfen. Letzterer sollte zu Therapiezwecken aus dem Bistum Essen nach München kommen, wurde aber schon bald wieder in der Seelsorge eingesetzt und dabei rückfällig. Er lebt inzwischen wieder in Essen. Im Zusammenhang vor allem mit diesem Fall wird dem emeritierten Papst vorgeworfen, in seinen Auskünften nicht die Wahrheit gesagt zu haben. In der Presse gab es nach der Veröffentlichung Artikel, die Benedikt XVI. einen „Lügner“ nannten. Städte und Kommunen wollen ihm die verliehene Ehrenbürgerwürde aberkennen, nach ihm benannte Plätze und Straßen umbenennen. Ratschläge zu seinem weiteren Verhalten, etwa Aufgabe der päpstlichen Gewänder, vor allem eine klare Entschuldigung und ein Schuldeingeständnis werden ihm von Bischöfen, Theologen u.a. erteilt. Dagegen gibt es aus römischen Kreisen und auch von einigen deutschen Bischöfen den Hinweis, dass er doch in seiner römischen Zeit klare Worte gegen den Missbrauch, etwa in

Irland, gefunden habe und außerdem: Was habe er nicht für eine großartige Theologie gelehrt, angefangen von seiner *Einführung ins Christentum* (1968) bis zur Jesus-Trilogie (2007–2012). Man wundert sich, was alles gesagt und geschrieben wird, wenn man zugleich voraussetzen kann, dass die vielen, die sich äußern, das über 1800 Seiten starke Gutachten kaum gelesen haben dürften.

Es lohnt sich aber in die Biografie Ratzinger-Benedikt zu schauen, um zu erkennen, dass bei aller Größe immer auch Grenzen sichtbar werden und Erfolge auch mit Scheitern und Niederlagen verbunden sind. Das gilt für jedes menschliche Leben. Es gilt auf für Joseph Ratzinger, den emeritierten Papst Benedikt XVI., dem ich mich schon deshalb Zeit meines Lebens verbunden fühle, weil ich ihm als Nachfolger auf dem Bonner Lehrstuhl folgen durfte und ihm bis in die jüngste Zeit verbunden bin.

Jugend und Studienzeit

Joseph Ratzinger, am 16.4.1927 in Markt am Inn geboren, stammt aus einer gutbürgerlichen Familie und hatte einen älteren Bruder Georg (2024–2020), bekannt als Leiter der Regensburger Domspatzen, und eine Schwester Maria, die bis zu ihrem Tod 1991 ihrem Bruder Joseph den Haushalt führte. Nach einer behüteten Jugend studierte er wie sein Bruder Theologie in München und Freising. Am 29.6.1951 wurden beide zu Priestern geweiht. Er war kurze Zeit seelsorglich als Kaplan und Religionslehrer tätig, doch schon 1953 wurde er mit einer Arbeit über Augustinus promoviert.

Doch mit seiner Habilitation geriet er erstmals in eine Krise. Die bei Gottlieb Söhngen (1892–1971) verfasste Arbeit wurde vom Zweitgutachter Michael Schmaus (1897–1993) vor allem in ihrem Schlussteil abgelehnt, so dass Ratzinger eine Weile mit dem Gedanken spielte, auf eine wissenschaftliche Laufbahn zu verzichten. Da Söhngen aber selbst bei einem Verzicht auf

das kritisierte Kapitel die Arbeit nach wie vor für habilitationswürdig hielt, wurde Ratzinger doch habilitiert.

Die Münchener Zeit war auch so eine spannende Zeit. Mit Ratzinger lebte Hubert Luthe (1927–2014), der spätere Essener Bischof, zu Promotionszwecken in München; er wurde ein guter Freund Ratzingers. Außerdem wurden die ersten Frauen bei Michael Schmaus in Theologie promoviert: Elisabeth Gössmann (1928–2019) und Uta Ranke-Heinemann (1927–2021). Beide haben ihre je eigene Bedeutung. Elisabeth Gössmann, wohl die erste bedeutende Theologin der Neuzeit, war mehrere Jahre in Tokyo als Theologin tätig, doch an eine Habilitation in Theologie war in Deutschland nicht zu denken. Sie wurde schließlich in Philosophie habilitiert. Trotz zahlreicher Bewerbungen erhielt sie jedoch keinen Lehrstuhl.

Uta Ranke-Heinemann war die Tochter des evangelischen Essener CDU-Oberbürgermeisters Gustav Heinemann, der die CDU im Rahmen der Wiederaufrüstung Deutschlands verließ. Sie studierte zunächst evangelische Theologie, konvertierte aber aufgrund ihrer Freundschaft mit dem katholischen Mitschüler Edmund Ranke aus ihrer Zeit am Essener Burggymnasium, wo sie das erste und einzige Mädchen war, und der späteren Ehe mit ihm. Sie wurde Professorin für Neues Testament an der Pädagogischen Hochschule Neuss, später in Essen. Ihre Äußerungen zur Jungfrauengeburt Mariens führten dahin, dass ihr der Essener Bischof Franz Hengsbach (1910–1991) 1987 die Lehrerlaubnis in katholischer Theologie entzog.

Es ließe sich leicht aufzeigen, wie das Schicksal gerade auch der Kommilitonen und Kommilitoninnen Ratzingers in seiner Biografie Spuren hinterlassen hat.

Bonn und die Konzilszeit

Von 1959 bis 1963 war Joseph Ratzinger Professor der Fundamentaltheologie in Bonn. Am 25. Januar 1959 hatte Papst Jo-

hannes XXIII. (1881–1963) ein neues Konzil angekündigt. Hubert Luthe, der nach seiner Promotion wieder seine Tätigkeit als Sekretär von Kardinal Frings (1887–1978) aufnahm, machte seinen Freund Ratzinger bei einem Konzert im Kölner Gürzenich mit ihm bekannt.¹ Es ergab sich, dass Frings in der Vorkonzilszeit zu einem Vortrag nach Genua eingeladen worden war und jemanden suchte, der ihm den Vortrag schreiben würde. Da kam ihm die Vorstellung Ratzingers gerade recht.

Der Vortrag wurde ein großer Erfolg, und Ratzinger wurde bald Berater beim Konzil. Dass ausgerechnet dem jüngsten Mitglied der Fakultät – außer dem Kirchenhistoriker Hubert Jedin (1900–1980) – diese Rolle zufiel, erzeugte Neid. Kein Wunder, dass Ratzinger, als sich ihm 1963 die Chance bot, nach Münster auf einen Dogmatiklehrstuhl wechselte, wo zu der Zeit auch Karl Rahner (1904–1984) dozierte. Doch schon 1966 übernahm er auf Empfehlung von Hans Küng (1928–2021) einen Lehrstuhl in Tübingen. So waren die „Teenager-Theologen“ des Konzils, wie man die beiden damals gerne nannte, auch universitär vereint. Es waren Jahre, in denen sich Joseph Ratzinger auf vielfache Weise einen Namen machte, und für ihn selbst bei allem glückliche Jahre.

Wie aufgeschlossen Joseph Ratzinger für seine Zeit und die daraus folgenden Erfordernisse war, beweist eine Rede, die er zum Jahresende 1969 im Hessischen Rundfunk gehalten hat. Darin sagte er:

„Aus der Krise von heute wird auch dieses Mal eine Kirche morgen hervorgehen, die viel verloren hat. Sie wird klein werden, weithin ganz von vorne anfangen müssen. Sie wird viele der Bauten nicht mehr füllen können, die in der Hochkonjunktur geschaffen wurden. Sie wird mit der Zahl der Anhänger viele ihrer Privilegien in der Gesellschaft verlieren. Sie wird sich sehr viel stärker gegenüber bisher als Freiwilligkeitengemeinschaft darstellen, die nur durch Entscheidung zugänglich wird. Sie wird als kleine Gemeinschaft sehr viel stärker die Initiative ihrer einzelnen Glieder

beanspruchen. Sie wird auch gewiss neue Formen des Amtes kennen und bewährte Christen, die im Beruf stehen, zu Priestern weihen. In vielen kleineren Gemeinden bzw. in zusammengehörigen sozialen Gruppen wird die normale Seelsorge auf diese Weise erfüllt werden. Daneben wird der hauptamtliche Priester wie bisher unentbehrlich sein. Aber bei allen diesen Veränderungen, die man vermuten kann, wird die Kirche ihr Wesentliches von neuem und mit aller Entschiedenheit in dem finden, was immer ihre Mitte war: Im Glauben an den dreieinigen Gott, an Jesus Christus, den menschengewordenen Sohn Gottes, an den Beistand des Geistes, der bis zum Ende reicht. Sie wird in Glaube und Gebet wieder ihre eigentliche Mitte erkennen und die Sakramente wieder als Gottesdienst, nicht als Problem liturgischer Gestaltung erfahren.“

Dieser Text ist ausführlich zu zitieren, weil er einen Joseph Ratzinger zeigt, den es in der Folgezeit so nicht mehr gibt. Leider hat er die in dieser Rede gemachten Vorschläge später, als er Papst war, nicht umgesetzt, sondern, wie noch zu zeigen ist, ganz andere Meinungen vertreten.

Tübingen und die 68er

In Tübingen entstand 1968 zunächst einmal Ratzingers großartige „*Einführung ins Christentum*“. Doch in der Folgezeit hat sich sein Denken in mehrfacher Hinsicht verändert. Einmal konnte er Hans Küng nicht in dessen Überlegungen zur päpstlichen Unfehlbarkeit folgen. Das führte zum Ende der Freundschaft der beiden und später zur Mitwirkung Ratzingers beim Entzug der Lehrerlaubnis Küngs.

Sodann war das Eindringen der Ideen der 68-er auch in die Studentenschaft der katholischen Theologie ganz offensichtlich ein Schockerlebnis für ihn. Es führte dahin, dass er 1969 Tübingen verließ und in seine engere Heimat nach Regensburg wechselte.

Von den drei Universitäten, an denen er lehrte, war er in Regensburg am längsten.

Es lässt sich nicht leugnen, dass er aus dieser Zeit als ein anderer hervorging. Die kreativen Gedanken einer zukünftigen Kirche verdunsteten. Ja, es kamen offensichtlich Zweifel auf, ob die Impulse, die vom 2. Vatikanischen Konzil ausgingen, alle richtig waren. Jedenfalls ist nicht zu übersehen, dass wir es in der Folgezeit mit einem veränderten Joseph Ratzinger zu tun bekommen, was dann voll zum Durchbruch kam, als er am 25. März 1977 von Paul VI. zum Erzbischof von München und Freising ernannt wurde.

Ob es glücklich war, einen so ausgewiesenen wissenschaftlichen Theologen zum Bischof zu machen, kann man bezweifeln. Denn unbestritten sind mit dem Bischofsamt sehr wesentlich zahlreiche Verwaltungsaufgaben verbunden, die eigentlich nicht zu einer Persönlichkeit wie Joseph Ratzinger passen. Man schaue hier im 1. Korintherbrief Kapitel 12 nach, wo Paulus sehr wohl zwischen den verschiedenen Gaben in der Kirche zu unterscheiden weiß. Es kann eben nicht jeder alles in der Kirche. Wo das übersehen wird, kann auch leicht Scheitern angesagt sein.

Bischof und Papst

Die Bischofszeit Joseph Ratzingers kennt vier Etappen:

1. Erzbischof von München und Freising 1977-1981
2. Präfekt der Glaubenskongregation 1981-2005
3. Papst Benedikt XVI. 2005-2013
4. Nach der Emeritierung.

- *München und Freising*: Das Versagen, das ihm heute nachgesagt wird und sein Lebenswerk zu zerstören droht, betrifft seine Zeit als Münchener Erzbischof. Unter den Fällen, die diskutiert werden, ragt der Fall Peter. H. heraus (der volle Name ist übrigens leicht im Internet zu finden). Dass es sich bei diesem Priester um einen verurteilten Triebtäter handelt, ist bekannt. Seit

dem 6. Februar 2022 sind die 4 Personen namentlich bekannt, die im Namen des emeritierten Papstes die von der Anwaltschaft gestellten Fragen beantworteten und dabei aus was immer für Gründen falsche Aussagen gemacht haben. Feststeht auch, dass der emeritierte alte Papst wohl etwas leichtfertig und vertrauenselig unterschreibt, was man ihm vorlegt. Hier bleibt die Frage: Berechtigt das aber zu dem moralischen Urteil, Papst Benedikt einen „Lügner“ zu nennen, wie es vielerorts zu hören und zu lesen ist?

- *Präfekt der Glaubenskongregation:* Zweifellos hat sich Kardinal Ratzinger als Präfekt in Rom wiederholt sehr deutlich zu den Missbrauchsfällen in der Kirche geäußert. Hier bleibt allerdings die Frage, ob und wie weit er mit konkreten Fällen, die nach Rom zu melden waren und gemeldet wurden, umgegangen ist. Die Öffentlichkeit ist verständlicherweise sehr sensibel, wenn es darum geht, wie kirchliche Stellen konkret im Hinblick auf die Opfer verfahren.

- *Der Pontifex:* Als hochproblematisch erweist sich im Rückblick der Rücktritt Benedikts XVI. von seinem Amt als Papst, angefangen von der Motivation über den Zeitpunkt bis hin zur Art und Weise des Rücktritts.

- + *Motivation:* Unklar ist bis heute, warum Joseph Ratzinger als Papst zurückgetreten ist. Tatsache ist, dass der Münsteraner Kirchenhistoriker Hugo Wolf durch Ratzingers Vermittlung in den vatikanischen Archiven forschen durfte und dabei eher zufällig auf eine wahre Kriminalgeschichte gestoßen ist, die sich in der Zeit vor dem 1. Vatikanischen Konzil ereignet hat und in die der Jesuit Josef Kleutgen (1811-1883) verwickelt war. Kleutgen, gebürtiger Dortmunder, gilt als „Vater der Neuscholastik“ und war ein wichtiger Berater Papst Pius' IX. (1792-1878) beim Konzil und auch bei der Abfassung des Unfehlbarkeitsdogmas. Wolf fand heraus, dass Kleutgen als außeror-

dentlicher Beichtvater in einem römischen Nonnenkloster in sexuelle Praktiken wie auch andere verwerfliche Dinge verwickelt war, die man nur als kriminell bezeichnen kann. Wolf publizierte seine Entdeckungen in einem Buch, das 2013 unter dem Titel: *Die Nonnen von Sant'Ambrogio: Eine wahre Geschichte* erschien. Für mich steht fest, dass Benedikt XVI. in seiner Sensibilität bei der Lektüre schockiert gewesen und sich hilflos gefühlt haben muss. Ereignisse, die so lange zurückliegen, kann man nur noch zur Kenntnis nehmen. Ungeschehen machen und aufarbeiten lassen sie sich nicht. Sie lassen sich aber auch nur schwer vom 1. Vatikanischen Konzil und seinen Folgen trennen.

- + *Zeitpunkt des Rücktritts:* Mehr als ungeschickt war der Zeitpunkt, den Benedikt XVI. für die Ankündigung seines Rücktritts wählte: Es war der Rosenmontag 2013. Wer in Deutschland von der Absicht Benedikts hörte, konnte an einen Karnevalsscherz denken.

- + *Art und Weise des Rücktritts:* Wenig bedacht war auch die Art und Weise des Rücktritts. Benedikt behielt seinen Titel und auch die päpstlichen Gewänder bei und wählte als Wohnsitz ein Kloster im Gelände des Vatikans, also in großer Nähe zu seinem Nachfolger. Für die Öffentlichkeit leben zwei Päpste in Rom. Für den Nachfolger war es lange ein Anlass, in seinen Äußerungen immer wieder Rücksicht auf den neben ihm lebenden Vorgänger zu nehmen, was sich für die folgende Zeit, die inzwischen die Amtszeit Benedikts überschneidet, als zusehends problematisch erweist. Kein Wunder, dass in diesen Tagen manchem seiner Kritiker nichts Besseres einfällt, als Benedikt aufzufordern, er solle endlich auf alle päpstlichen Insignien verzichten.

- *In der Zeit nah dem Rücktritt:* Inzwischen ist die Zeit nach dem Rücktritt Benedikts schon länger als sein Pontifikat. Man mag darüber streiten, ob der emeritierte Papst jemals versprochen hat, sich in der

Öffentlichkeit nicht mehr zu äußern. Tatsächlich hat er es wiederholt getan. Eine der Kirche wenig wohlgesonnene Öffentlichkeit sucht dann stets herauszufinden, ob seine Äußerungen nicht eine versteckte oder offene Kritik an seinem Nachfolger enthalten. Das war z.B. deutlich der Fall, als sein Kondolenzschreiben zum Tod Kardinal Meisners (1933-2014) in Köln verlesen wurde.

Als besonders gravierend erwies sich aber ein Buch, das Kardinal Robert Sarah veröffentlichte, als man nach der Amazonas-Synode 2019 ein Wort von Papst Franziskus zur Weihe auch verheirateter Männer erwartete. Sarahs 2020 erschienenes Buch trug den Titel: *Aus der Tiefe des Herzens: Priestertum, Zölibat und die Krise der katholischen Kirche*. Das Buch, ein Plädoyer für den unverheirateten Priester, erweckte zunächst den Eindruck, als habe der emeritierte Papst nicht nur einen substanziellen Beitrag zum Buch geliefert, sondern sei Co-Autor des Buches. Es zeugt vom Versagen seines engsten Beraters Erzbischof Georg Gänswein, dass dieser nicht von Anfang an für klare Verhältnisse sorgte, sondern erst später veranlasste, dass der alte Papst sich von einer Co-Autorschaft für das Buch distanzierte. Das Buch hatte aber zur Folge, dass am Ende auch Papst Franziskus eine klare Stellungnahme zu einem verheirateten Klerus im Amazonasgebiet schuldig blieb.

Nicht weniger desaströs erweist sich, wie schon eingangs erwähnt, ein persönliches Schreiben, das Benedikt XVI. am 6. Februar an die „lieben Schwester und Brüder“ gerichtet hat und in dem er sich zunächst bei denen bedankt, die für ihn die Stellungnahme auf die Fragen der Münchner Anwaltschaft erarbeitet haben; sie haben eine Arbeit geleistet, zu der er selbst nicht mehr fähig gewesen wäre. Er bedankt sich auch bei seinem Nachfolger und bei allen, die in diesen Tagen zu ihm gestanden haben. Es folgt dann eine klare Bitte um Vergebung seiner Schuld:

Fatal ist aber dann, dass dem persönlichen Brief Benedikts eine Stellungnahme der vier Zuarbeiter und Verfasser der ersten

großen Antwort auf die Fragen der Anwaltschaft zu deren Vorwürfen angehängt ist, die in Stil und Tonfall, unabhängig von dem im Einzelnen Gesagten, weithin das zerstören, was das persönliche Wort des emeritierten Papstes an Empathie und Mitgefühl hätte wecken können.

Es bleibt dabei, dass der emeritierte Papst in diesem Jahr 95 Jahre alt wird und dass in einem solchen Alter der Mensch physisch und mental immer weniger in der Lage ist, auf alle Fragen des bisherigen Lebens detailliert und genau zu antworten. Aus den Auskünften, die dazu noch gegeben werden, ergibt sich, eher der Eindruck, dass wir hier an Grenzen stoßen, die niemand einem alten Menschen zum Vorwurf machen kann. Anstatt zu moralischen Urteilen zu greifen, kann man es eher als tragisch ansehen, in welche Situation am Ende auch eine geistig hochsehende Persönlichkeit wie Benedikt XVI. geraten kann.

Abschließende Bemerkungen

„Eine pathologische Ersatzhandlung“

Volker Resing, der Chefredakteur der *Herder-Korrespondenz* hat sich wiederholt mit Joseph Ratzinger-Benedikt XVI. befasst bis hin zu öffentlichen Briefen an ihn. In der Januar-Ausgabe der *Herder-Korrespondenz* nennt er nun den Umgang mit Benedikt XVI: eine „pathologische Ersatzhandlung“. Er schreibt:

„Es gibt eine sachliche und dennoch wesentliche Tatsache, die es nach der Veröffentlichung des Münchner Gutachtens zum sexuellen Missbrauch im Erzbistum München zu beachten gilt. Der emeritierte Papst Benedikt XVI. kann nicht mehr zurücktreten. Er ist es schon! Der 94-jährige Greis, die prägendste Gestalt des deutschen Katholizismus der zurückliegenden 60 Jahre, kann die Kirche nicht mehr retten – noch ihr schaden. Die Zeit ist vorbei.

Die teils berechnete, teils auch überhitzte Empörung, die die Ergebnisse der aus-

fürhlichen und intensiven Untersuchung ausgelöst haben, laufen deswegen ins Leere, sie ist sogar unnützlich bis schädlich. Vielmehr verstellt die fatale Fixierung auf die Person Joseph Ratzinger auf fatale Weise den Blick auf die umfassende Missbrauchs-krise, auf Verantwortlichkeiten der heute handelnden Personen und generell auf das, was jetzt und heute in dieser Kirche zu tun wäre. Dieser Fokus auf den ehemaligen Erzbischof, Präfekten und Pontifex wirkt wie eine pathologische Ersatzhandlung, es entsteht eine Nebelwand des öffentlichen Furors, die einem wirklichen und gebotenen Neuanfang im Wege stehen.“

Damit ist im Grunde alles gesagt. Es ist fatal, dass in der Kirche nicht gesehen wird, dass eine endlose Selbstbeschäftigung der Kirche mit sich selbst nicht zielführend sein kann. Die Kirche hat einen Auftrag an die bzw. in der Welt, dem sie nachzukommen hat.

Außenansicht und Innenansicht der Kirche²

Tatsächlich gibt es eine doppelte Sicht von Kirche, eine von außen und eine von innen. Beide haben ihr gutes Recht. Diskutiert werden zurzeit weithin die Außenansicht und Außenwirkung. Die Kirche ist schließlich immer auch eine Institution in der Welt und ist dabei nach den Kriterien weltlicher Institutionen zu beurteilen.

Die Innenansicht der Kirche hat es mit Gott zu tun, unserem Glauben an ihn, christlich mit dem Glauben an Gottes Menschwerdung, somit mit Jesus, seinem Tod und seiner Auferstehung und so mit Gottes Geistesgegenwart heute. Das alles gehört nicht in eine Diskussion, die sich mit der Außenwirkung beschäftigt.

Das heißt aber nicht, dass die kirchliche Verkündigung sich nicht mit der Innenansicht der Kirche zu befassen hat und dass diese zu einer persönlichen Entscheidung für eine Kirche führen muss, die Gottes Werk ist. Es geht darum, dass nach Gott und seiner Gegenwart in der Welt und im

Leben eines jeden Menschen gefragt wird. Es geht um die Frage, wo und wie wir Gott erfahren.

Eng verbunden ist damit die Frage, welche Rolle die Gegenwart Jesu in der Eucharistie im Leben jedes Einzelnen spielt. Denn der Glaube sagt, dass die dichteste Form seiner Gegenwart gegeben ist, wenn wir ihn in der Gestalt von Brot und Wein empfangen.

In der Tat mögen wir uns von Gott abwenden, ihn sogar vergessen. Das kann aber nicht verhindern, dass wir, wie Karl Rahner es einmal gesagt hat, ob wir wollen oder nicht, am Ende doch in die Hände eines barmherzigen Gottes fallen.

Im Römerbrief 9,1-3 stehen die denkwürdigen Sätze des Apostels Paulus: *„Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, wie mir mein Gewissen bezeugt im Heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe. Denn ich wünschte, selbst verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder, die meine Stammverwandten sind nach dem Fleisch.“* Dabei ist dem Apostel klar, dass Gottes Barmherzigkeit unendlich größer ist, als wir Menschen sie zu denken vermögen

Jesu Sendungsauftrag vor und nach Ostern

Ein Letztes ist noch zu beachten: Wenn wir auf Jesus schauen, sind wir gewohnt, auf sein irdisches Leben zu blicken. Das haben auch seine engsten Jünger getan, als sie nach dem Tode Jesu die Zwölfzahl des engsten Jüngerkreises wiederherstellen wollten und Matthias für den Verräter Judas wählten. Dabei war ihnen noch nicht klar, dass mit Jesu Auferstehung eine neue Zeit anbrach.

Wer aufmerksam in die Evangelien schaut, macht aber eine bedenkenswerte Entdeckung: Die erste Sendbotin in der Zeit nach Jesu Auferstehung ist eine Frau: Maria von Magdala. Von ihr heißt es in Mk 16,9f.: *„Als aber Jesus auferstanden war, früh am ersten Tag der Woche, erschien er zuerst Ma-*

ria Magdalena, von der er sieben Dämonen ausgetrieben hatte, Und sie ging hin und verkündete es denen, die mit ihm gewesen waren, die da Leid trugen und weinten," (vgl. Joh 20,11-18)

Hier aber gilt, was die Dogmatische Konstitution *Dei Verbum* Nr. 10 sagt: „Das Lehramt ist nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm, indem es nichts lehrt, als was überliefert ist, weil es das Wort Gottes aus göttlichem Auftrag und mit dem Beistand des Heiligen Geistes voll Ehrfurcht hört, heilig bewahrt und treu auslegt und weil es alles, was es als von Gott geoffenbart zu glauben vorlegt, aus diesem einen Schatz des Glaubens schöpft.“

Es ist an der Zeit, diese Sätze nicht so sehr als Einschränkung zu lesen, sondern sie z. B. auch ernst zu nehmen, wenn gefragt wird, welche Rolle der heute mit uns lebende Jesus Frauen in der Kirche zuerkennen würde. Warum lesen nicht die Teilnehmer des Synodalen Weges aufmerksamer in den Heiligen Schriften, anstatt nur gesellschafts- und kulturpolitisch zu argumentieren? Es wäre ein Segen für die Kirche, aber auch für die Welt, wenn wir Christen wirklich wieder „Hörer des Wortes“, also des Wortes Gottes sein würden und Gottes Geistesgegenwart im Heute wahrnehmen würden.

Anmerkungen:

- 1 Die Auskunft hat mir Bischof Luthe noch zu seinen Lebzeiten gegeben. Die Darstellung in *P. Seewald*, Benedikt XVI: Ein Leben: München 2020, 378, ist zu korrigieren. Zu Seewalds Buch vgl. auch meinen Aufsatz: Benedikt XVI: Ein Leben, in *Pastoralblatt Jg. 72* (September 9/2020), 261-265.
- 2 Vgl. zum Folgenden mein Buch: Wann, wen nicht jetzt? Papst Franziskus in der Krise der Zeit. Kevelaer 2019.

Martin Patzek

Epidemie – Pandemie – Endemie 2022

Corona-Tagebuch eines alten Priesters

02.01.22: In meiner Profession gibt es schneidende Beschränkungen. Geimpft, genesen, getestet scheint nicht mehr zu reichen. Unsere Zeit stiehlt Gemeinsamkeit und Gemeinde. Das „Einsam, zweisam, dreisam, vielsam und gemeinsam heilsam“ von Wilhelm Willms bekommt einen neuen Klang und wird zur Sehnsucht. Wir müssen neu denken und fühlen: kirchlich wie politisch. Die Community umfasst nicht nur das Dorf und die Welt, in der ich zu leben versuche, sondern alles und alle. Ich klammere mich: Der heilende Heiland ist gekommen und wird wiederkommen. Im Jetzt und Heute beginne ich, ihn zu begreifen. „Jetzt ist die Zeit, jetzt ist die Stunde“ dichtet Alois Albrecht. Er zitiert Jesus, den Christus: „Was hast du getan? Wen hast du geliebt um meinetwillen?“

15.01.22: Der 51. Weihetag bringt die Freude eines negativen 2. PCR Tests. Das Gesamtergebnis für eines unserer Häuser für Behinderte fehlt noch. Die Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung stellt klar: „Der PCR-Test ist der Goldstandard unter den Corona-Tests ... ein Standardverfahren in der Diagnostik von Viren. Der Test beruht auf der sogenannten Polymerase-Kettenreaktion (polymerase chain reaction, PCR). Dabei wird Erbmateriale des Virus vervielfältigt. Dadurch gelingt es, Viren nachzuweisen, auch wenn erst wenige Erreger vorhanden sind“ Bei mir weicht die erneute Angst vor einer Infektion. Unklar bleibt die Zahl der Infektionen bei Bewohner(innen) und Mitarbeitenden. Unser wöchentlicher Gottesdienst fällt aus. Auch die Wohnbereichstrennung können wir

nur durch kurze Andachten und Gebete auffangen. Das Coronavirus SARS-CoV-2 verändert sich und es entstehen Varianten. Mittlerweile ist die Delta-Variante zur weltweit am stärksten verbreiteten Virusvariante geworden. Im Augenblick wird sie überholt durch die sichtbarere werdende Gespenst der Omikron-Variante. Variants of Interest (VOI) heißen Alpha, Beta, Gamma, Delta und Omikron. Auch eine Art, das griechische Alphabet zu lernen! Jedenfalls werden die OP-Masken medizinisch ausgetauscht. Für mich noch weniger Luft und Lust, das Haus zu verlassen.

21.02.22: Pandemische Omikron Bewegungen ergeben nie dagewesene Inzidenzzahlen. Mit der klinischen Bedrohung und der Erfolglosigkeit, Quarantänen nachzugehen, wachsen Demonstrationen unterschiedlicher Art. (Unangemeldete) „Spaziergänge“ und deftige Demos treffen auf hilflose Impfpflichtversuche. Corona verkommt zur Normalität wie eine jährliche Grippe, ob europäisch oder asiatisch. Mehr als 30% der KITAS haben sich angesteckt, von Schulen, Altenheimen und anderen Einrichtungen etwa der Eingliederungshilfe zu schweigen. Dass unsere Gemeindeglieder geschlossen sind und nicht nur Sozialverbände sich nicht treffen können, hindert die Community. Digitale Treffen ersetzen nicht die „Tuchföhlung“ und gewollte Umarmungen.

27.01.22: Heute vor zwei (!) Jahren wurde das Coronavirus erstmals in Deutschland nachgewiesen. „Bleib gesund!“ ersetzt das „Auf Wiedersehen“ Auch in unserer Gegend ist die Tausenderinzidenz überschritten. Ob bei einer (notwendigen?) Klassenfahrt als österreicherische Skiferien, ob bei Großeltern, ob in zahlreichen Tageseinrichtungen für Kinder und in Diensten und Einrichtungen für ältere und/oder behinderte Menschen oder in Haushalten und Familien wütet die Pandemie. Getröstet wird allgemein mit leichten Begleiterscheinungen aufgrund geboosterter Impfung und nicht ausgelasteter Intensivmedizin besonders

mit geringer Hospitalisierungstendenz. Ein durchgehend trübes, meist nasskaltes Wetter verstärkt (m)eine oft hilflose Psyche. Die Kirchen trifft nach wie vor Versammlungsverbote mit Ausnahme von kontingentierten Gottesdiensten. Begegnungen vorher und nachher bis hin zum Friedensgruß und Kommunionempfang sind wenig prägend und oft von Angst oder Sorglosigkeit erfüllt.

29.01.22: Papst Franziskus beklagt „Infodemie“. Er sieht und hört Desinformation und fake News in der Pandemie und ruft zu einer wahrheitsgetreuen und gemeinwohlorientierten Kommunikation im Sinne des Evangeliums auf. Von gestern bis heute fast 200.000 Neuinfektionen und bei einer Inzidenz von mehr als 1000 sind etwa 75% vollständig geimpft und etwas mehr als 50% geboostert. „Zwei Jahre Corona in Deutschland“ wirken sich bis heute auf die Kirchen aus. AHA+A+L lautet die neue Formel: Abstandhalten, Handhygiene einhalten und eine Alltagsmaske tragen war die allgemein gültige Formel. Zusätzlich wird empfohlen, ab sofort ein „A“ für Corona-Warn-App und ein „L“ für Lüften hinzuzufügen. Die Epidemie = nur in einer Region ist zur Pandemie = weltweite Ausbreitung geworden, könnte allerdings zu einer Endemie = ständige Bedrohung werden, lese ich bei DW-News. Geboosterte Menschen dürfen in die Kirchen, andere brauchen einen (Schnell-)Test. Ein neuer Bericht der Studie „Hohes Alter in Deutschland“ (BMFSFS) zeigt, dass die meisten über 80jährigen nicht einsam sind. Allerdings hat sich der Anteil einsamer hochaltriger Menschen während der Corona-Pandemie verdoppelt (12,1%). Der Anteil einsamer älterer Menschen in Heimen beträgt 35,2%, während er in Privathaushalten bei 9,5 % liegt. Ich stelle mir unsere Betroffenen vor. Bisher trafen sie sich bei KAB und KFD und anderen sozialen Verbänden und nicht zuletzt im sonntäglichen Gottesdienst. Die meisten Veranstaltungen sind entfallen. Ich werde morgen einen Mittagstreff im Restaurant, natürlich für geboosterte oder/

und getestete Menschen, anbieten. Manche unserer freiwilligen und ehrenamtlichen Mitarbeitenden rufe ich (un)regelmäßig an.

31.01.22: Im Moment beschäftigen mich die Presse-Überschriften „Wann ist die Pandemie endlich vorbei“ und „Gefährdet Omikron die Spargelernte?“ Ich füge hinzu: „Gefährdet Omikron Fastenzeit und Osterzeit?“ Zunächst: NRW setzt bei seiner Lagebeurteilung neben der Sieben-Tage-Inzidenz auf zwei weitere Indikatoren. Dies sind die Sieben-Tage-Hospitalisierungsinzidenz und die Belegung der Intensivbetten mit Corona-Patienten. Welche Varianten auch immer kommen, ist Spekulation. Corona wird endemisch werden, zu einer weiteren Krankheit also, die für Menschen tödlich verlaufen kann, die Gesellschaft aber nicht in der Breite lahmlegt. Gottesdienste und Sakramente vermag ich nicht mit der Spargelernte zu vergleichen. Dennoch bleibt die Frage unserer Gefährdung. Wo sind Teilnehmerinnen und Teilnehmer unserer Gottesdienste und Veranstaltungen vor der Pandemie geblieben? Welche Bestimmungen behindern uns zurzeit? Zusammen mit der Kirchenkrise habe ich Angst vor der Zukunft.

02.02.22: Seit 2010 wählen deutsche Sprachwissenschaftler den Anglizismus des Jahres aus, übrigens im Unterschied zum Wort des Jahres! Aktuell ist es ein Verb, das es im Deutschen sogar früher gab als im Englischen – und das wie schon im Jahr zuvor (= Lock down) etwas mit Corona zu tun hat: "Boostern". Es bezeichnet das Auffrischen einer Corona-Schutzimpfung. Es bezieht sich auf Impfungen gegen das Coronavirus und ermöglicht in der Pandemie eine knappe und trotzdem eindeutige Kommunikation. Gerade ruft eine junge Mutter an. Sonntag sollte ihr Kind im Gottesdienst getauft werden. In der Schule und in der Kita der beiden Geschwister gibt es pandemische Infektionen. Ich teile den Entschluss der Familie, die Tauffeier zu verschieben. Gerade die Kinder im (Vor-) Schulbereich

sind im Augenblick gefährdet. Sehnlichst erwartet wird ein Impfstoff für Kinder.

03.02.2022: Blasius (+ um 316) war Bischof von Sebaste, dem heutigen Sivas (Türkei). Er starb als Märtyrer während einer Christenverfolgung. In der katholischen und orthodoxen Kirche wird er als Heiliger verehrt; er zählt zu den Vierzehn Nothelfern. Im kirchlichen Gedächtnis vieler Menschen ist der volkstümliche Blasiussegen fest verankert. Es ist durchaus keine Sache des Aberglaubens, einen Heiligen um seine Fürsprache und konkrete Hilfe anzurufen. Wenn wir heute den heiligen Bischof Blasius um seine Fürsprache wegen Halskrankheiten anrufen, erinnern wir uns daran, dass einem Menschen durchaus andere Dinge im Hals stecken bleiben können als nur eine Fischgräte. Die Sprache verrät es: „Da blieb mir das Wort im Halse stecken.“ – „Du bekommst den Hals nicht voll.“ – „Das hängt mir schon zum Hals heraus.“ – „Da hatte ich schon wieder so einen Hals.“ – „Jetzt habe ich auch noch den auf dem Hals.“ Ob bei solchen Situationen nicht auch der Gedanke an einen Segen helfen könnte? Dazu zählt auch unsere Pandemie. Corona wird wegen einiger seiner Symptome – trockener Husten, Halsschmerzen und Geschmacksverlust zählen bei einem Großteil der Erkrankten dazu – von manchen als Atemwegserkrankung angesehen, obwohl die Wissenschaft die Folgen einer Infektion mit dem neuartigen Coronavirus längst als Systemerkrankung ausgemacht hat, die auch ganz andere als die Atemwegsorgane befällt.

03.02.22: In CiG (= Christ in der Gegenwart) fand ich von Simon Lukas eine bemerkenswerte Situationsbeschreibung. Es sei eine Frage der Zeit, bis Corona auch uns erwischt und die eigene Wohnung von einem Tag auf den anderen zur Quarantäne-Zelle werde. Er sieht eine Füllung der rund 240 Quarantäne-Stunden mit spirituellem Trost aus der Bibel und sieht die sehnsuchtsvollen Befreiungstexte des AT in neuem Licht. Er zitiert 2 Korinther 12,7.

Dort schreibt Paulus aus einer Gefängniszelle und ist geplagt von Krankheit. Liebevoller Worte an die Mitgläubigen in aller Welt machen Hoffnung auch in düsteren Zeiten: „Gott gebe euch in der Macht seiner Herrlichkeit viel Kraft, damit ihr in allem Geduld und Ausdauer habt“ (Kol 1,11). Das können wahrlich unsere Kolleginnen und Kollegen in den Diensten der Alten- und Krankenhilfe gebrauchen. Ob das wohl auch bei den Synoden dieser Tage zur Sprache kommt? Gerade wird beim Synodalen Weg über das Grunddokument und die Zeichen der Zeit diskutiert. Ein Zeichen unserer Zeit ist sicher auch die Pandemie.

05.02.22: Corona-Zahlen steigen täglich auf Rekordhöhe, die Hospitalisierung nimmt zu, die Kitas sind arg betroffen, die Schulen ebenso. Unaufhaltsam trifft es auch Kolleginnen und Kollegen, Nachbarn und Gemeindemitglieder. Alltagskonflikte werden zu drohenden Ungeheuern, anscheinende Verantwortlichkeiten werden subjektiviert. Wo habe ich mich angesteckt? Wie lange noch können wir mit weniger Fachkräften Bewohnerinnen und Bewohner versorgen und begleiten? Was bedeutet Quarantäne? Was braucht man zu Hause? Wann gibt es eine Krankschreibung? Wie gehen wir mit Besuchsverböten um? Allzu hastige Bestrebungen, zu lockern, verstehe ich nicht. Impfverweigerungen erst recht nicht. Wie sieht unterstützende nachbarschaftliche Kirche aus? IT- und besonders Telefonseelsorge im weiteren Sinne braucht Ergänzungen Face to Face, auch mit Maske. Gesten können Berührungen ersetzen. Körperliche Hinwendung zum Passanten, aber auch ein inbrünstiges Gebet tun not.

06.02.22: Nach der Sonntagsmesse treffen sich Alleinstehende im Restaurant. Glückliche Gespräche entstehen nicht zuletzt auch bezogen auf Liturgie und Predigt. Eine jüngst Verstorbene, aber auch die wegen Corona verschobene Taufe waren Thema. Mir kam das Stichwort „Neue Normalität“ in den Sinn. Ursprünglich wurde mit „New Normal“ negativ auf einen Kul-

tur- und Stilverlust in der Politik hingewiesen. Inzwischen sehnen sich in Pandemie und Sintflut viele nach Vergangenheit und Gewohnheit, die Verlässlichkeit ausstrahlt. Ein Kolumnist sieht die neue Normalität als Realität. Digitalisierung und Globalisierung sind die Stichworte. Internet und Smartphone lassen uns überall arbeiten. Beruf und Freizeit wachsen zusammen. Virtuelle Kommunikationssysteme vernetzen weltweit. Der Kolumnist beschreibt: Das Normale wird die Veränderung. Was bedeutet das für Christsein und Kirche? Bei der Kelchkommunion fiel mir auf, dass ich schon monatelang allein trinke! Die Maskierung, inzwischen medizinisch, normalisiert sich. Die Platzbeschränkung ebenso. Das behinderte Singen ertönt oft leise oder lautlos. Und der Friedensgruß verkümmert. Ein evangelisches Portal startet permanentes Gebet bis zum Ende der Pandemie. Rund um die Uhr betet mindestens eine Person für die Kranken, für die, die besonders viel Arbeit haben, für die, die von wirtschaftlicher Not bedroht sind, für die Hilflosen, für die Helfenden, für die Sterbenden, für die, die gesundwerden.

11.02.22: Die Pandemie verbreitet sich in der kalten Jahreszeit mehr und mehr. Hoffentlich kommt ein Frühling mit schwächerer Übertragungsdynamik! Infizierte stecken weniger an. Die Ausbreitung verlangsamt sich. Weniger Menschen kommen in eine Klinik. Allerdings bleiben 20 Millionen Ungeimpfte. Weitreichende Lockerungen wären falsch. Aber auch die Ungeimpften verdienen den Schutz des Staates, der Gesellschaft und der Kirche. Unsere Kirche scheint aber zurzeit hauptsächlich mit sich selbst beschäftigt zu sein. Durch Missbrauchs- und interne Querelen erwartet man weniger von den Kirchen. Haben nicht die Menschen den Anspruch, dass die Kirchen an der Seite der Betroffenen, der Armen, der Schwachen und der Kranken stehen und sich politisch für sie einsetzen?

13.02.22: Der neue (alte) Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier soll den Schwer-

punkt seiner Tätigkeit auf die Zielgruppe der Armen setzen. Sozialverbände erinnern ihn an seine Dissertation. Die hatte er über Benachteiligte in unserer Gesellschaft geschrieben. Verena Bentele vom Sozialverband VdK sieht die Pandemie als Verschärfung der Lage der Betroffenen. O-Ton: „Ich wünsche mir, dass er ihnen seine Stimme gibt und die gesamtgesellschaftliche Aufgabe, Armut zu bekämpfen, ins Zentrum seiner Präsidentschaft stellt.“ Der Schwerpunkt des Deutschen Caritasverbandes passt dazu. „Das größte Thema von Präsident Steinmeiers zweiter Amtszeit sollte Versöhnung sein. Wir brauchen nach zwei zehrenden Corona-Jahren einen gemeinsamen Neuanfang. Der Bundespräsident kann und muss dazu beitragen, die Kluft zwischen den Generationen, die Unversöhnlichkeit der Impfdebatte, die Spaltungen und Spannungen, die Corona hervorgerufen hat – übrigens auch auf der internationalen Bühne – zu überwinden.“ So die Präsidentin des DCV Eva Maria Welskop-Deffaa.

14.02.22: Das Liturgische Institut Trier wird 75. Der Leiter Dr. Marius Linnenborn spricht von einer großen Krise des Sonntagsgottesdienstes ausgerechnet zum 1700-jährigen Jubiläum der großen Sonntagruhe von Kaiser Konstantin. Neue Rituale und speziell die Pandemie entwöhnen die Menschen zusehends vom Gottesdienst am Sonntag. Digitale Alternativen können das Gemeinschaftsgefühl der versammelten Gemeinde nicht vermitteln. Vom Mehrwert für die Menschen. von der Qualität der Feier und dem Blick auf das Leben der Menschen spricht Linnenborn: „Wenn das Wort Gottes wirklich gut vorgetragen und verkündet wird, dann lässt das schon aufhorchen. Wenn man bei den Fürbitten wirklich spürt, dass die Gemeinde zum Beten für Menschen in Not eingeladen ist, dann kommen auch die Menschen selbst darin vor.“ Übertrage ich das auf meine Situation in einer Dorfkirche am Sonntag und für die Zielgruppen ältere und behinderte Menschen in der Woche, spüre ich

eine neue Atmosphäre. Eine Meditation formulierte die Wünsche: „I have a dream – dass wir uns alle wieder treffen können, dass wir ohne Testen durch den Alltag kommen, dass man seine Freundinnen und Freunde wieder umarmt, dass wir keine Masken mehr tragen, dass keiner mehr in Quarantäne muss, dass die Menschen wieder glücklich sind ...“

17.02.22: Erste Lockerungen in der Pandemie sind beschlossen. Die meisten Beschränkungen sind in den nächsten Wochen zu Ende. Es geht jetzt um die Chance, Gemeindeleben wieder hochzufahren. Was bedeuten die neuen Corona-Lockerungen für die Kirchen? Bisher hatten wir uns an den Verordnungen im Bundesland orientiert. Singen mit der Gemeinde, mit unseren Chören und die Kirchenmusik standen auf dem Prüfstand mit oder ohne Maske. Beschränkung auf Abstand und Platzzahl prägten die einzelnen Kirchenräume. Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen spürten diese Beschränkung oder fielen aus. Hinzu kommen viele ausgefallene Gemeindetreffs, gerade auch der Sozialverbände, bei uns KFD, KAB und Chören, aber auch Nutzung unserer Räume mit Nachfeiern bei Taufe, Hochzeit und Beerdigung. Gemeindliches Leben wieder hochfahren vor, nach und neben den Gottesdiensten und erst recht Treffs der jungen Leute, lautet die Devise. Eine neue Welle wird nur dann vermieden, wenn sich möglichst viele Leute impfen lassen.

19.02.22: „Kam die Pandemie der Kirche gerade recht?“ höre ich im Kölner Domradio. Thomas Holtbernd kennzeichnet, dass die Pandemie zum ersten Mal nicht als Strafe Gottes bezeichnet worden ist. Kritisiert werden die Kirchen, weil sie sich in der Pandemie der „Pastoralmacht des Staates“ unterstellt und als besonders treue Staatsdiener angedient hätten. Ein religiöses Angebot der Kirchen hätte gefehlt. Holtbernd schreibt von einer ungeheuren Berührungsangst der Kirchen, ja vom Sich-Freihalten von sexuellen Berüh-

rungen. Fehlende Diskussionen, das auch öffentlich gefeierte Gottesdienste etwa an Ostern ausgesetzt wurden, werden vermisst. Ich habe es anders erlebt – in der gesamten Zeit der Pandemie! Unsere Gottesdienste etwa im Altenheim oder in anderen Einrichtungen sind nicht ausgefallen, wohl aber pandemisch angepasst worden: im Freien, in größeren Räumen, gruppenweise u.a. Im Augenblick verstärken wir sogar in unserer Dorfkirche das katechetische Element mit unserer Theatergruppe.

28.02.22: Frühlingswetter, hell und klar. Auch die Seele blickt durch. Krieg und Friedenssuche und erst recht unsere Pandemie sind weit weg oder verblasen. Dennoch läuft die alltägliche Zeit mit Schule und Arbeit, Familie und Beziehungen, persönlichen Bedürfnissen und weiteren Verpflichtungen. Alles liegen und stehen lassen, wäre eine innere und äußere Katastrophe. Alles auf die Karte Gott zu setzen schon richtiger. Das kreisende Denken ins Gebet münden zu lassen, hilft.

03.03.22: Vergessen wird oft, dass die Impfpflicht für Gesundheitseinrichtungen ab dem 12. März 2022 greift. Da startet die Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege mit dem bekannten Arzt und Moderator Dr. Eckart von Hirschhausen eine neue Initiative: „Impfen schützt. Mich. Dich. Alle.“ Das trifft auch die Einrichtungen unserer Stiftung. Die Infektion einer Leitung deuten auf ein besonders hohes Risiko hin. Die Impfung ist alternativlos, aber es gibt nach wie vor viele Vorbehalte und Ängste. Plakate in englischer, spanischer, italienischer, kroatischer, polnischer, russischer und türkischer Sprache werben. Es gilt nach wie vor, Infektionen vermeiden und sich impfen lassen. Vergessen wir nicht unsere Aufgaben, um Gottes willen!

Bernhard Wunder

„1:0 für die Schöpfung“

Eine Kampagne im ländlichen Raum

„1:0 für die Schöpfung“ heißt die jüngste Kampagne des Katholischen Bildungswerks Oberberg und der Katholischen Familienbildungsstätte in Wipperfürth, die im Juli 2021 im Oberbergischen Kreis gestartet wurde und auch in diesem Jahr fortgesetzt wird.

Mit dem Beginn des 2. Halbjahres 2021 hatten beide Einrichtungen ausgegeben, für jede Teilnehmerin und für jeden Teilnehmer an Veranstaltungen des 2. Bildungshalbjahres einen Baum im Oberbergischen Kreis zu pflanzen. Mit 1000 Bäumen gingen beide Einrichtungen selbst an den Start, und eine Geschenk-Aktion des Bildungswerks vor Weihnachten führte zu weiteren 1700 Baumspenden. Insgesamt sind mit dieser Kampagne rund 4000 Bäume allein im Bildungswerk zusammengekommen. 1000 Setzlinge wurden bereits im „Kirchenwald“ von Engelskirchen auf gerodeten Fichtenflächen gepflanzt, was angesichts des Ausmaßes an zerstörten Waldflächen nicht sonderlich viel ist. Die Kalamitätsflächen entstanden bekanntermaßen durch die viel zu trockenen letzten Jahre und infolgedessen durch den Borkenkäfer.

Natürlich wird die plantagenartige Monokultur an Fichten nicht wieder neu angelegt, sondern eine Mischung an Laubbölgern ausprobiert, und zwar in sogenannten Inselpflanzungen, um die Naturverjüngung zu unterstützen. Auf den übrigen Flächen wird der Wald sich selbst überlassen. Das Pflanzkonzept, die Baumarten und die Pflanzorte werden mit dem jeweiligen

Waldbesitzer und den zuständigen Fachberatungen durch Förster abgestimmt. Gepflanzt wird von November bis Ende März. Die Kreisjugendfeuerwehr, eine muslimische Fraueninitiative und Ehrenamtliche aus der Kirchengemeinde haben bereits tatkräftig Hand angelegt, und die Pflanzungen selbst zu einer gemeinsamen Erfahrung ganz eigener Art werden lassen. Die Kampagne zeigt auf Schritt und Tritt, dass dieses Thema jede Grenze überschreitet und eine Zusammenarbeit zwischen allen möglichen Einrichtungen, Religionen, Konfessionen, Gruppierungen und Einzelpersonen sehr schnell und einfach funktionieren. Die gemeinsame Sorge um den Wald verbindet, insbesondere weil sie vor Ort wahrgenommen und konkret sichtbar wird.

Dies allein war jedoch nicht der einzige Grund dieser Initiative. Wenn Bildungseinrichtungen, insbesondere katholische, sich um diese ganz konkreten Themen und Aufgaben kümmern, dann muss auch Bildung eine Rolle spielen, Bewusstseinsbildung, fachliche Bildung, aber auch soziale und gesellschaftliche Bildung. In der Tat ging die Initiative zu dieser Kampagne aus zweierlei Überlegungen hervor: 1. Ein umfassendes Bewusstsein der gegenwärtigen Herausforderung des Klimawandels im allgemeinen und der Auswirkungen auf den Wald im besonderen, somit auch im Oberbergischen Wald zu fördern. 2. Konkrete Erfahrungen und Aktionen in der Region selbst anbieten und durchführen.

Das Thema rührt an Grundfragen gesellschaftlicher und individueller Einstellungen zu unserem Leben und hält auch einen Spiegel vor, insofern schon seit langem Auswirkungen unserer Lebenspraxis auf die Natur bekannt sind. Auch der Zustand des Waldes ist Gradmesser für unseren Lebensstil und unser Verhältnis zur Natur. Wenn dieser Zusammenhang gilt, dann kann die Diskussion um grundlegende Veränderungen unserer Lebensbedingungen und Lebensweisen auch religiös betrachtet

werden, weil die religiöse Frage im Kern Haltungen und Sichtweisen zur Welt im ganzen reflektiert.

Die Enzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus hat 2015 darauf aufmerksam gemacht. An einem Punkt möchte ich die Enzyklika mit der Kampagne im Oberbergischen Kreis verknüpfen. Sie stellt die Grundfrage, des Verhältnisses zur Natur: Ist sie vor allem als Ressource zu begreifen oder nicht doch auch anders zu sehen? Die Enzyklika spricht von der Natur als einer Schöpfung, einer Gabe und nicht primär als einer Ressource. Als Schöpfung motiviert sie eine Erfahrung der Dankbarkeit und eine Haltung der Verantwortlichkeit zur Natur, jenseits ökonomischen Denkens. Als Gabe wird Natur wie ein Geschenk erfahren und ermöglicht ein Adressatenverhältnis außerhalb jeder Ökonomie: Dankbarkeit und Verantwortung. Verantwortung allerdings insofern, als sie nur ohne ein quasi transzendentes Backup gilt. Ein Gott, der eingreift, falls alles irgendwie doch schiefgeht.

Schöpfungstheologie in diesem Sinn wäre somit nicht eine Theologie unter anderen oder ein theologischer Traktat neben anderen. Schöpfungstheologie wäre eine Art grundlegende Theologie, aus der heraus alle (anderen) Theologie(n), alle Traktate betrieben werden könnte(n). So versteht ich jedenfalls Christian Hennekes Beitrag aus dem Pastoralblatt 9/2021 mit dem Titel „Werden aus dem Ursprung“. Er verknüpft die Ekklesiologie mit dem grundlegenden Schöpfungstopos, der Endlichkeit: „Theologisch gesprochen trägt die Kirche diese Dynamik in sich, wie die ganze Schöpfung: ‚wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, dann bleibt es allein ...‘ (Joh 12)“ [261]. Insofern Endlichkeit nun als Dreh- und Angelpunkt eines kirchlichen Selbstverständnisses gelten kann und bei Hennecke auch den Grund eines Wechsels des Betriebssystems Kirche kennzeichnet, erscheint die oben genannte Kampagne in ihrer Menschen verbindenden Praxis als

auch in ihrer theologischen Anzeige kaum überschätzt werden zu können. Einen Baum pflanzen bedeutet insofern Dankbarkeit und Verantwortung „pflanzen“, und das quasi vor der regionalen Haustür.

Natürlich reicht es nicht, allein über den Wald zu sprechen, weil auch Tiere, Wasser und Luft usw. unmittelbar betroffen sind. Biodiversität und unser Fuß- bzw. Handabdruck und und und ... Der Wald ist dennoch ein Zugang zu einer fundamentalen Frage insofern er einen Zugang zu einer Haltung und einer Verantwortung jenseits ökonomischen Denkens und Handelns eröffnet. Eben 1:0 für die *Schöpfung!*

Literaturdienst

Stefan Jürgens: Von der Magie zur Mystik. Der Weg zur Freiheit im Glauben. Ostfildern 2021; 175 S., Euro 19,-; ISBN 978-3843610360.

Der Verfasser ist derzeit Pfarrer im Münsterland. Er wurde über sein Heimatbistum hinaus bekannt als Sprecher vom „Wort zum Sonntag“ und als Verfasser mehrerer Bücher. In dem neuen o.a. Buch geht es ihm, wie er selbst sagt, um ein Anliegen, das ihn wie ein roter Faden durch sein seelsorgliches Handeln begleitet. Er schreibt: „Ich habe Menschen erlebt, ... die im Glauben nicht reifen konnten, die zeitlebens in religiösen Kinderschuhen steckten und deshalb an magischen, meistens angstbesetzten Vorstellungen hingen...“ (S. 7) Wie schon in seinem letzten Buch „Ausgeheuchelt“ sieht er als eine maßgebliche Ursache dafür die kirchlichen Machtstrukturen, die auf Autorität und Gehorsam angelegt waren. Er bleibt aber nicht bei der Beschreibung und Beurteilung der Situation stehen, auch nicht bei Forderungen und Appellen an die „Amtskirche“ und die „Kirchenmänner“, sondern er lädt ein und ermutigt alle Getauften, sich auf den „Weg zur Freiheit im Glauben“ zu machen – so der Untertitel des Buches. Nur dann, wenn viel mehr Gläubige zu einem erwachsenen mündigen Glauben finden, werden auch allmählich die „unreifen Strukturen“ in der Kirche zu überwinden sein. Es ist gut, dass der Verf. selbst von seinem eigenen langen Entwicklungsweg erzählt, wie ihm selbst neues Glauben und Beten und auch der Mut, Kritik auszusprechen, geschenkt wurde. Gut ist es auch, dass er Verständnis zeigt für viele Getaufte, die – aus welchen Gründen immer – nicht in der Lage oder willens sind, diesen Weg mitzugehen. Er schreibt, „Es bleibt die Herausforderung der Seelsorge, die oft unaufgeklärte Religion vieler Menschen zwar nicht gutzuheißen, aber doch zu ertragen und sensibel mitzutragen.“ (S. 33) Er wird wohl dabei auch an die an einigen Stellen des Buches gescholtenen „Kirchenmänner“ denken, die in ihrem „Erbgut“ aus einer völlig anders als heute geprägten Zeit manches Unreife und Überholte mit sich schleppen.

Das Einleitungskapitel bringt neben Begriffserklärungen und einer Situationsbeschreibung eine interessante Skizzierung der biologischen und der so notwendigen geistigen und spirituellen Evolution des Menschen. Der erste Hauptteil will zeigen, wie notwendig es ist, die Bibel nach dem heutigen Stand ihrer Auslegung den Menschen nahe zu bringen, da bei vielen Getauften kaum Kenntnisse und manchmal

naivkindliche Vorstellungen vom Umgang mit ihr vorhanden sind. An zahlreichen Schriftstellen aus dem AT und NT wird lebendig gezeigt, wie die Bibel voll ist von Bildern und Erzählungen einer stufenweisen Glaubensentwicklung und so Wegbegleiterin beim eigenen Reifungsfortschritt sein kann. Im zweiten Hauptteil „Was den Kinder- vom Erwachsenenglauben unterscheidet“ spricht der Verf. hilfreich und mit eingängigen Formulierungen über das rechte Beten und Bitten, das Verstehen der Sakramente, das richtige Sprechen von Engeln, Teufel, Hölle, Wunder und ähnlichen Themen, gibt auch Anregungen zu einer echten marianischen Spiritualität. In den folgenden drei kurzen Kapiteln geht es zuerst um „Ursachen für das Verharren im Kinderglauben ..“. Der Verf. sieht sie in einer zu wenig aufbauenden Erziehung, im Mangel an eigener Reflexionsbereitschaft und besonders eben auch im Klerikalismus, der „Ursünde der Kirche“, in der „klerikalen Koalition von Angst und Macht“ (S. 115 f.). Im Kapitel „Wege zum erwachsenen Glauben“ wird vor allem die große Bedeutung einer behutsamen Begleitung im Entwicklungsprozess durch überzeugende Frauen und Männer in Erziehung und Bildung betont. Schließlich greift im Abschnitt „Es geht um Freiheit“ der Verf. mit der biblischen Erzählung vom barmherzigen Vater und Berichten über eigene Erfahrungen noch einmal das angestrebte, herausfordernde und so lohnende Ziel des Entwicklungsweges auf: ein „demütig-selbstbewusstes Christsein“ (S. 131) mit einer verbindlichen, aufgeklärten und handlungsbereiten Spiritualität. Es folgen noch einige Seiten über die Kontemplation. Sie wird beschrieben als die für die erwachsenen Christen/Innen angemessene Gebetsform außerhalb der Liturgie, weil dieses innere (= mystische) Beten die Beziehung zu dem persönlichen Gott pflegt und stärkt. Unter der Überschrift „Konkrete Schritte“ findet man ein kurzes beeindruckendes, aus dem Evangelium hergeleitetes Lebensprogramm, hinter dem der Verf. persönlich steht. Die letzten Seiten sind dann noch einmal eine Einladung, in heiterer Gelassenheit Veränderungen und Neuanfänge im Glauben zu wagen.

Das Buch ist lebendig und ansprechend geschrieben. Es tut einem gut in dieser so schweren Zeit für die Welt und die Kirche mit seiner positiven, zuverlässigen Grundmelodie. Hoffentlich erreicht es viele Gläubige, die sich im Glauben weiterentwickeln wollen. Aber auch allen in der Seelsorge Tätigen ist es zu empfehlen, um sich selbst nach dem „Reifestand“ zu befragen, dann aber auch, um wieder mit Freude und Engagement an die nie endende Aufgabe heranzugehen, in vielen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen den Boden zu bereiten für das Wirken Gottes, der allein Glauben und Liebe wachsen und reifen lassen kann – nach 1 Kor 3,6f.

Norbert Friebe

Kurt Kardinal Koch: Wohin geht die Ökumene? Rückblicke – Einblicke – Ausblicke. Regensburg 2021, 304 S., ISBN 978-3791732442.

Kurt Kardinal Koch, der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, gibt in seinem Buch einen verlässlich römisch-katholischen Blick auf die derzeitige Situation der ökumenischen Bemühungen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Dabei ist Kochs Perspektive ein Garant dafür, dass hier Positionen wiedergegeben werden, die eng mit dem römischen Lehramt verknüpft und damit Fundament des multilateralen kirchlichen Dialogs sind. Das macht das Buch zu einem klassischen Einführungswerk für die ökumenische Bewegung für alle Glieder der Kirche und besonders diejenigen, die zu einem Dienst in der Kirche berufen sind (vgl. Vorwort).

Koch richtet zu Beginn der Ausführungen über viele Seiten hindurch den Blick auf die Aussagen des Vatikans sowie der Päpste Johannes Paul II., Benedikt XVI. und Franziskus. Damit eröffnet er der Leserin und dem Leser eine Perspektive, die das weltkirchliche Prinzip der Einheit in den Vordergrund stellt und die ökumenische Bewegung in drei Dimensionen ausfächert: Gebet, Mission und Umkehr.

Das Verständnis des Begriffs Einheit, so die These, die in mehreren Stellen immer wieder aufgegriffen wird, steht in der Gefahr, in eine Schiefelage zu geraten; denn die Einheit wird durch den gegenwärtigen Pluralismus der Weltanschauungen, der auch in den Kirchen vertreten ist, infrage gestellt und nur durch die Brille der Verschiedenheit (Stichwort: Diversität) und Abgrenzung erkennbar. Das Streben nach kirchlicher Einheit muss jedoch Zielpunkt der ökumenischen Bewegung bleiben. Damit allein wird man dem biblischen Auftrag Jesu gerecht, der im hohepriesterlichen Gebet um die Einheit seiner Jüngergemeinschaft bittet (vgl. Joh 17,11).

Aus dieser Sicht kann man auch verstehen, warum Koch auf die römische Perspektive einen Schwerpunkt legt: Er sieht beispielsweise im Papstamt die einzig bleibende Aufgabe, sich um die Einheit der Kirche zu sorgen. So gibt er zahlreiche Hinweise darauf, wie deutlich die Konzilsväter und Päpste den Ökumenismus in die Identität der Kirche eingeschrieben haben und dass es keinen Weg zurückgabe, der dieser Haltung widerspricht; ob es das Kirchenrecht ist, das an so vielen Stellen die ökumenische Sicht miteinbeziehen muss, oder die Verehrung der christlichen Märtyrer des 20. und 21. Jahrhunderts.

Koch bleibt bei diesen Fundamenten nicht stehen und gibt auch einen Einblick in die vielgestaltigen Spaltungen. Ohne zu tief ins Detail zu gehen, muss Folgendes erwähnt werden: Kardinal Koch gelingt es,

einen stets respektvollen und selbstkritischen Ansatz für den Blick in die Geschichte zu wählen. Prägend dafür sind die beiden Begriffe Dialog der Liebe und der Dialog der Wahrheit. Nie, so Koch, seien dies zwei Stufen, die aufeinanderfolgen. Vielmehr bedingen sie sich gegenseitig, um der sichtbaren Einheit der Kirche Ausdruck zu verleihen – und zwar in allen Bereichen und in allen Beziehungen des ökumenischen Dialogs.

Im letzten Teil wagt der Präsident des Einheitsrates einen Ausblick, der die vielen Probleme der Gegenwart berücksichtigt. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf die Chancen der neueren Ansätze in der Ökumene; doch erscheint sein Blick sehr davon geprägt, den Maßgaben des Zweiten Vatikanums Vorrang zu geben. Freilich ein berechtigter Standpunkt, den Kurt Koch hier überzeugend, eindrucklich, tiefgründig und mit hoher dialogischer und diplomatischer Kompetenz einnimmt.

Insgesamt nimmt Kardinal Koch über viele Passagen hinweg eine klassische Position ein und verlässt nur an wenigen Stellen den sicheren Boden der lehramtlichen Vorgaben. Dies ist bei Kardinal Koch nicht unbedingt eine Schwäche: Er gibt dem Leser und der Leserin einen Wegbegleiter an die Hand, der die aktuellen Entwicklungen aus römisch-katholischer Perspektive theologisch fundiert einordnet. Das Buch macht dafür aber nur wenig Geschmack, die noch unbekannteren Wege der Ökumene mutig mithilfe innovativer Ansätze zu beschreiben.

Benjamin Gerlich

Albert Damblon: Nehmt und esst alle davon. Meine Erfahrungen mit der Ökumene. Würzburg 2021. 136 S., ISBN 978-3429055974.

Albert Damblon, Seelsorger, Prediger und Homiletik-Dozent aus Mönchengladbach, legt eine kleine ökumenische Biographie vor, ein leidenschaftliches Buch, einfühlsam und gut lesbar – wegen der darin eingebetteten feinsinnigen Erzählungen, Erfahrungen, Träume, Visionen und Märchen: Nehmt und esst alle davon. Ein ganzes Theologenleben lang trieb Damblon der Traum von der einen Kirche um. Wer einen solchen Traum in Worte fasst, der wird auch erzählen über die anfängliche Fremdheit der anderen Konfession, über so viel Unerreichtes, über zerplatzte Hoffnungen, aufgebrauchte Frustrationstoleranz, auch über den fehlenden Schmerz der „Jungen“, für die sich das Thema der kirchlichen

Einheit quasi erledigt hat. Viele können den stechenden Schmerz der Trennung im „Kirchenkörper“ kaum mehr nachempfinden. Ob die Kirchen zur Einheit finden, interessiert (junge) Menschen kaum; und für viele Ältere kommen, kämen Ergebnisse zu spät. „Kirche“ und damit auch die ökumenische Herausforderung ist für zahlreiche Zeitgenossen kein Lebensthema mehr. Relevant ist vielleicht noch eine Kirche der Tat, des beherzten Anpackens und nicht der Konfessionsgespräche über „Kirchentrennendes“. Oft verhinderte die raue Wirklichkeit, dass der Traum der Kircheneinheit in Erfüllung ging. Als „gut katholisch“ Sozialisierter kommt Damblon aus einer noch ökumenefreien Zeit, aus einer Kirchenepoche, in der es vielerorts an Neugier und Interesse am „Anderen“ fehlte, Missverständnisse und Vorurteile den Zugang zueinander erschwerten und die ersten ökumenischen Annäherungs- und Gottesdienstversuche noch als Sensation galten. Dies erzählt er humorvoll, ohne Verbissenheit. Damals schien es, als regele ein „Konfessionsscanner“, ein „Katholomat“ den Zugang zum Heiligen ... Die Miniaturen und feinen Beobachtungen Albert Damblons in seiner Publikation zeigen: Ökumene heute geschieht im Kleinen, in Alltagsbegegnungen, im unkomplizierten Gemeindealltag. Das Projekt Ökumene will keine fahle Einstimmigkeit herstellen. Ökumene wird dort konkret, wo sich in der Liturgie die Frage stellt, ob das „Vater unser“ mit oder ohne Embolismus gebetet wird, ob auch sterbende evangelische Christ(inn)en die katholischen Sterbesakramente erbitten und empfangen dürfen, welche Bibelübersetzung man bevorzugt und ob man bereit ist, die eigene Macht, das eigene Recht haben wollen loszulassen, weil auch Gott kein „Sippen-gott“ ist. Damblons Buch ist nicht von Resignation, sondern von Hoffnung geprägt. Auch wenn richtig ist, dass die Einheit der Kirche Frucht und Geschenk göttlichen Handelns ist – diese Einsicht ist keine Entschuldigung für mein Nicht-Handeln, für meine Gleichgültigkeit angesichts des zerrissenen Kirchenleibs.

„Ohne Brot und Wein friert die Liebe“, zitiert Damblon eine römische Sentenz. Mit seinem Buch erzählt Damblon von seiner unausrottbaren Sehnsucht nach dem einen Tisch des Brotes und Weines für alle Glaubenden. Trotz vieler Rückschläge und Ernüchterungen hat er die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass Einheit möglich ist und an entscheidender Stelle bereits gelebt wird. Mit seinen Beobachtungen und Reflexionen will dieser Ökumene-Bewegte mein Ohr öffnen für den warmerzigen Ruf des gastfreundlichen Jesus Christus zum Communio-Mahl des Lebens.

Kurt Josef Wecker

Auf ein Wort

dein Tag UNERMESSLICH D U

einzigartig
österlich
und
alle Tage wahr

du guter Samariter
Jesus
mit auf unserem Weg
in unser Emmaus
gehaltener Augen
unser armseliger Schatz
den wir zu besitzen glaubten
wieder verloren

du stellst Fragen
du hörst uns zuerst zu
du drängst dich nicht auf

i n unserer Traurigkeit
hörten wir das schlichte Zeugnis
und hörten nicht
was zuerst Frauen erschien

dann eröffnest du D I C H

D U öffnest und niemand kann schließen
und bleibst JE und nur für den Moment

wo du unser Gast
NUN
Gastgeber
wirst

im Brotbrechen

D U willst weiter gehen

D U gehörs uns nicht

D u gehörs A L L E N

haltet mich nicht fest

zum Aufgehen der Augen
im ewigen EXODUS
unseres Mitgehens

D U
im Antlitz jeden Gesichtes

zur Kirche
des schlichten Zeugnisses

D E I N E S
E R L E B E N S

markus roentgen

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Dr. Gunther Fleischer, Erzbistum Köln – Generalvikariat,
Marzellenstraße 32, 50668 Köln | Pfr. Christoph Stender,
Michaelsbergstr. 6, 52066 Aachen | Dr. Bettina Eltrop,
Silberburgstraße 121, 70176 Stuttgart | Prof. Dr. Dr. Hans
Waldenfels SJ, Paßstraße 2, 45276 Essen | Msgr. Dr. Martin
Patzek, Vidumestraße 1, 45527 Hattingen | Dr. Bernhard
Wunder, Katholisches Bildungswerk, Laurentiusstraße 4-12,
51465 Bergisch Gladbach

Beirat: Bischöfliches Generalvikariat Aachen, Klosterplatz 7,
52062 Aachen | Dr. Martina Kreidler-Kos, Domhof 12, 49074
Osnabrück | Petra Dierkes, Marzellenstr. 32, 50668 Köln |
Uta Raabe, Niederwallstraße 8-9, 10117 Berlin | Generalvi-
kariatsrat Dr. Christian Hennecke, Domhof 18-21, 31134
Hildesheim

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Hildesheim, Köln und
Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63,
50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7001,
Fax (0221) 1642-7005,
E-Mail: gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin,
Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im
Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104,
50374 Erftstadt

Der jährliche Bezugspreis beträgt 36,00 Euro incl. MWSt. |
Einzelheft 3,50 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren
Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung
der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis
der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher
werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag
GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

ISSN 1865-2832

Ritterbach Verlag GmbH · Friedrich-Ebert-Straße 104 · 50374 Erfstadt
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E

Endnoten